Die Deborah.

Eine deutsch-amerikanische Monatsschrift zur Förderung jüdischer Interessen in Gemeinde, Schule und Haus.

Herausgegeben von einem Vereine jüdischer Schriftsteller.—Als Wochenschrift begründet 1855, von Isaac M. Wise.

Preis: Inland........$1.00 per Jahr.
Preis: Ausland......$1.20 per Jahr.

תדרכי נפשי עז
Vorwärts, meine Seele, Vorwärts mit Macht!

Sämmtliche Beiträge und Zuschriften für die Redaktion sind zu adressiren an:
Prof. **G. Deutsch**, Hyde Park, Cincinnati, O.
Geschäftliche Mittheilungen an: The Razall Company, Cincinnati, O

Neue Folge.—2. Jahrgang. **1. Juli 1902.—Heft 7.**

Segen wirkend.

Ein gutes Wort zur rechten Stunde
Wirkt wie ein Segen fort und fort:
Hier heilt es eines Herzens Wunde,
Da wird es Talisman und Hort.

Ein Hort dem einsam stillen Streben,
Das sehnend nach dem Lichte ringt,
In dessen unbeachtet Leben
Es wie ein Himmelslaut erklingt.

Ein Lichtstrahl wird das Wort der Güte,
Der wärmend in die Herzen fällt,
Den Frühling bringt es dem Gemüthe,
Erstarrt im kalten Hauch der Welt.

Dem Wanderer auf irrem Wege
Ruft es mit Allgewalt zurück
Und leitet ihn auf schmalem Stege
Zu schönem Ziele, reinem Glück.

Und fühlst du selbst dich nicht gehoben,
Schlug dir dein Herz nicht schneller schon,
Wenn in der Stürmen rauhem Toben
Dein Ohr traf sanfter Güte Ton?

So sollst auch du nicht kalt verschließen
Die Lippen, laß dem edlen Müh'n
Der Anerkennung Blüthen sprießen,
Laß stumm den Augenblick nicht fliehn.

Gebiete deinem stolzen Munde,
Von zager Scheu befrei dein Wort:
Ein gutes Wort zur rechten Stunde
Wirkt wie ein Regen fort und fort.

Louise Mannheimer.

Inländische Nachrichten.

Der Redakteur der Deborah, auf einer Ferienreise nach Europa begriffen, wird dadurch seine rastlose geistige Thätigkeit nicht unterbrechen. Als scharfer Beobachter wird er den Lesern ausführlichen Bericht über Gesehenes und Erlebtes erstatten, und ein wahrheitsgetreues Bild von jüdischen Zuständen in Oesterreich, Deutschland und wo möglich Frankreich, entwerfen. Wir können daher recht interessanten Federzeichnungen entgegensehen.

Der Sommerexodus nach Europa ist heuer ein sehr starker. Die Krönungsfeierlichkeiten in London üben auf viele unserer Republikaner eine magische Anziehungskraft aus. Sie wollen sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, ein solches Schaugepränge mit eigenen Augen anzusehen und einen bedauernden Vergleich mit der demokratischen Einfachheit unserer Präsidenteninstallirungen anzustellen. Wir wünschen Eduard VII. eine lange und glorreiche Regierung und sprechen die Hoffnung aus, daß es ihm vergönnt sein werde, die eitle Neugierde der Schaulustigen auf die Dauer zu täuschen. Möge der Frieden, den England mit so freudiger Sehnsucht begrüßte, unter seinem Szepter ununterbrochen blühen und, mit Gerechtigkeit vereint, alle Völker des britischen Weltreiches, auch die mit blutigem Schwerte unterworfenen, beglücken! Recht und Gerechtigkeit sind die Stützen des Thrones (Psalm 97, 2), so lehrt die untrügliche Erfahrung der Weltgeschichte. Mögen auch die Staaten, welche den Segnungen der Freiheit und Gleichheit noch Schranken entgegenstellen, inne werden, daß Gerechtigkeit ein Volk erhöht! (Sprüche 14, 34.)

Die Herren Rabbiner und Doktoren Philipson von Cincinnati, Sale von St. Louis, Harris von New York, sowie Dr. Richard Gottheil vom Columbia College, welche sich auch das Vergnügen einer Europareise gönnen, werden sicherlich nicht von dem Londoner Schauspiel angelockt. Sie suchen die verdiente Erholung von den Anstrengungen ihres Berufes und sind, das Nützliche mit dem Angenehmen verbindend, von dem Bestreben

geleitet, ihr Wissen durch die in den europäischen Museen, Akademien und Hochschulen angesammelten Geistesschätze zu bereichern. Wie schade, daß nicht alle ihre Kollegen im stande sind, diesem Wissensdrange zu folgen! Vielen thäte wol auch eine Stärkung ihrer Nerven noth, allein der nervus rerum fehlt. Doch wenn ihnen auch einstweilen das Vergnügen einer Ozeanfahrt versagt ist, können sie die Sommerferien in der Heimath recht angenehm und nützlich zubringen. Da ist vor allen Dingen die von dem thätigen und energischen Dr. Berkowitz in's Leben gerufene und mit so vielem Geschick und großer Beharrlichkeit geleitete Jüdische Chautauqua Gesellschaft, welche ihre diesjährige sechste Versammlung in Atlanta City vom 6. bis zum 27. Juli abhält. Die manichfachen Vorträge über verschiedene Fächer jüdischer Wissenschaft, Pädagogik, Litteratur, Bibelstudien, religiöse und technische Erziehung, Wohlthätigkeitspflege u. s. w. werden wol einen großen Kreis von Zuhörern anziehen. Für die Gediegenheit der Vorträge bürgen die Namen der Rabbiner Henry Berkowitz, Emil G. Hirsch, Leon Harrison, K. Kohler, Joseph Krauskopf, Clifton H. Levy, Sol. C. Lowenstein, Martin A. Meyer, der Professoren und Fachmänner wie Salomon Schechter, Morris Loeb, Leo K. Fränkel, Leon H. Vincent, David Warfield, Isaac Hassler, Gerson B. Levi, Max Kohler, Homer Folks, Meyer Bloomfield, Max Herzberg und, last but not least, der Damen Julia Richman, Rebekka Kohut, Miriam Landsberg, Golde Bamber, Addie Rosenburg, Frau Redelsheimer.

Außer der Bethätigung an dieser Versammlung, theils als Vortragende, theils als Zuhörer, ist den Herren Rabbinern noch eine andere Gelegenheit geboten, ihre Muße dem Dienste einer guten Sache zu widmen. Der Isaak M. Wise Memorialfond harrt noch immer ihres regen Mitwirkens. Das edle Beispiel, das einige der geistigen Führer gegeben, ganz besonders im sonnigen Süden und in Pittsburg, sollte ihre Amtsbrüder zur Nachahmung anspornen. Wenn alle mit gleichem Eifer an's Werk gehen, so sollte doch das Ziel, wenigstens eine halbe Million zusammenzubringen, in kurzer Frist erreicht werden. Nach dem letzten offiziellen Bericht sind soweit hundertundfünfzigtausend Dollars, wovon in Cincinnati allein vierzigtausend, gezeichnet worden. Werden es sich die Herren Rabbiner, hauptsächlich die der größeren Städte, angelegen sein lassen, die Gemeinden an ihre ernste Pflicht zu erinnern? Wir wünschen und hoffen, bald ein erfreuliches Resultat berichten zu können.

Vom zweiten bis zum sechsten Juni fand die achtundzwanzigste Jahresprüfung im Hebrew Union College unter der Leitung des Rabbiners Dr. Israel Aaron von Buffalo statt. Der andere von der Administration ernannte Examinator, Herr Dr. M. Spitz von St. Louis, war durch Amtspflichten verhindert worden. Es geziemt uns nicht, dem Urtheile des Examinators vorzugreifen, und werden wir seinen offiziellen Bericht in der nächsten Nummer bringen

Dieser Prüfung folgte Samstag am 7. Juni Nachmittags in dem schön geschmückten Tempel der Bene-Jeschurun Gemeinde die Promovirung der jungen Rabbiner, die ihre Studien im College und in der Universität beendigt hatten. Trotz der drückenden Hitze hatte sich ein zahlreiches Pnblikum eingefunden, worunter auch viele Nichtisraeliten, um Augen- und Ohrenzeugen der interessanten Feier zu sein. Nachdem der Präsident des Direktoriums, Herr B. Bettman, nach gewohnter Weise in kurzen, inhaltreichen Worten die Versammlung begrüßt und auf die Bedeutung der Feier hingewiesen, sprach der junge Rabbiner Leo Mannheimer von Chattanooga ein eindringliches Eröffnungsgebet. Dr. Israel Aaron, einer der vier Rabbinen, welche vor neunzehn Jahren die Ehre hatten, die ersten Promovirten des College zu sein, hielt die Festrede. In eindringlichen Worten gedachte er zuerst seines Lehrers, des Gründers und unermüdlichen, pflichtgetreuen Präsidenten des College, des unvergeßlichen Dr. Isaac M. Wise, dessen Name unauslöschlich in den Annalen des amerikanischen Judenthums verzeichnet ist. Sodann wandte sich der Festredner an seine jungen Kollegen nnd stellte ihnen die Ideale ihres hohen Berufes dar. In warmen beredten Worten, die vom Herzen kamen und in die Herzen drangen, ermahnte er sie, diesen Idealen stets getreu zu bleiben und pflichteifrige Diener Gottes und des Judenthums zu sein. Seine gediegene von Geist und Gemüt diktirte Rede mochte tiefen Eindruck auf die jungen Rabbiner sowol, als auch auf alle Zuhörer.

Der stellvertretende Präsident des College, der ehrwürdige Dr. Mielziner, den die Beschwerden des Alters nicht abgehalten hatten, die ganze Woche den Prüfungen vorzustehen, händigte den Kandidaten das Rabbinerdiploma ein. Es war eine rührende Szene, als nach einer feierlichen Ansprache, worin er ihnen die zu betretene Bahn eines Lehrers und Führers der Bekenner unserer väterlichen Religion vorzeichnete, den himmlischen Segen auf sie herabflehte. Tief ergriffen, nahmen sie ihre Plätze wieder ein und einer von ihnen, Rabbiner Solomon Foster, gab ihren Gefühlen und Gesinnungen beredten Ausdruck. Im Namen des College und im Namen der Union, dessen Präsident Julius Freiberg leider wegen Krankheit abwesend war, bestätigte Herr Bettman die gesetzliche Ertheilung des Rabbinergrades, und Rabbiner Sol. C. Lowenstein schloß die Feier mit einem Schlußgebete ab. Der herrliche Chorgesang und das vorzügliche Orgelspiel trugen zur Erhöhung der Feier sehr erheblich bei.

Ein frohes Festmahl, von der Administration des College veranstaltet, vereinigte am Abend die Direktoren und Professoren nebst ihren Frauen, sowie die zehn jungen Rabbiner. Auch einige auswärtige Gäste beehrten dasselbe mit ihrer Gegengenwart. Herr Louis Levi begrüßte die Tischgenossenschaft und ernannte Herrn B. Bettmann zum Vorsitzenden der Tafelrunde, auf gut englisch Toastmaster. Herr Bettmann stand seinem Amte mit gewohntem Geschick vor und verstand es, die Schleußen der Beredsamkeit lange offen zu halten. Den geladenen Gästen sowol, als auch den jungen Rabbinern und den Professoren fiel

die Aufgabe zu, Reden aus dem Stegreife zu halten, und sie entledigten sich derselben zur Erheiterung ihrer Zuhörer.

Die Namen der zehn jüngstbestallten Rabbiner sind: Solomon Foster, Emanuel Kahn, Jacob Kaplan, Samuel Koch, Dr. Maurice Lefkovits, Eugen Mannheimer, Eli Mayer, Julian Morgenstern, Abraham Rhine, Isidor Warschaw.

Bernfeld's neue deutsche Uebersetzung der heiligen Schrift.

Von S. H. Sonneschein.

(Fortsetzung.)

Der Uebersetzer hat, wie er von vorne herein zugesteht, die älteren wie neueren Commentare zu Rathe gezogen, hat sie alle auf ihren Grund und Werth geprüft, und selbstverständlich nur das ihm am besten einleuchtende behalten. Daß er in Hunderten von mehr oder weniger schwierigen Stellen seiner eigenen Auffassung folgte, und ohne Originalitätshascherei wirklich Neues und vollkommen Anerkennenswerthes gegeben, wird Niemand bestreiten, der das Werk mit sachkundiger Aufmerksamkeit zur Hand nimmt.

Aber an der letzten Feile fehlt es der Uebersetzung. Damit sei nicht gesagt, daß Dr. Bernfeld es hat an strenger Selbstkritik und an höchst sorgfältiger Erwägung des textlichen wie sachlichen Zusammenhanges irgendwie hat mangeln lassen. Als ganz besonders ausgezeichnete Exempel solch trefflich angewandter Sorgfalt verweise ich auf Genesis 49, 24. Jesaia 6, 13 (Hier hat der Uebersetzer es allerdings übersehen, Raschi für die einzig richtige Erklärung des Wortes „Beschalcheth" Credit zu geben). Ganz besonders gelungen ist Habakuk 2, 5.

Was ich unter „letzter Feile" verstehe, ist eine durchgehende, durchweg vergleichende und reine Sichtung; auch nicht das Mindeste außer Acht lassend, was dem Sinn nicht ganz getreu und in der Wiedergabe nicht blos ganz richtig *scheint*, und zuweilen auch wirklich nicht richtig *ist*.

Hier aus all den Dutzenden und Dutzenden von solchen *nur* der Flüchtigkeit zuzuschreibenden Irrthümern einige der auffälligsten:

Genesis 2, 1. „Und alles, was dazu gehört." Eine etwas zu gesuchte, und darum zu verschwommene Uebersetzung.

Genesis 49, 6. In ihren Kreis komme nicht meine Seele." Warum „Kreis!" Ist das rezipirte alte „Rath" nicht viel richtiger?

Micha 6, 8. „Wandeln vor Deinem Gotte" — Warum hier „vor," und Genesis 5, 24 „*mit* Gott?" — *Mit* ist unbedingt das wahre.

Jesaia 66, 5. „Sie aber sollen untergehen." Warum „untergehen?" Heißt es doch immer und überall nur (wie zum Beispiel 49, 23) „zu Schanden werden?" —

Psalm 6. (Der ganze Psalm mehr oder weniger flüchtig übersetzt.) Ganz besonders aber im Vers 9 das Weglassen des Wortes „alle" nach „ihr Uebelthäter." Und im Vers 10 warum nicht der poetischen Steigerung im Texte entsprechend: „Wird mein Gebet annehmen?"

Psalm 30. Ueberschrift soll heißen: „Hausweihe" und nicht Tempelweihe.

Psalm 16, 5. Das Wort „Chelki" (mein Antheil) ist gar nicht übersetzt.

Psalm 84, 4. „Der Sperling," und dasselbe „Deror" in Sprüche 26, 2 „Schwalbe." Welche Flüchtigkeit und Willkür? ! — Das ist schon eigentlich Vogelfreiheit!

Sprüche 31, 6. „Rauschtrank dem Irrenden." Dem Irrenden giebt man keinen Trunk, der ihn noch mehr verwirrt! Warum nicht die richtige Uebersetzung: „Dem Verlorenen," was doch dem Sinne des ganzen Spruch's am besten entspricht?! —

Hiob 41, 10, „Sein Niesen." Das streift schon ans Lächerliche. Ein Niesen, das Licht ausstrahlt! — Warum nicht einfach, wie in Vers 6, das Schnauben des Rachens? — (Schluß folgt.)

Das pädagogische Ideal Goethe's.

Vortrag gehalten bei der Goethe-Gedenkfeier des Deutschen Literarischen Clubs in Cincinnati am 22. März 1899

— von —

Gotthard Deutsch.

Ein weltumfassender Genius wie Goethe, der das Leben in seiner Gesammtheit, in seinen Höhen und Tiefen, in seinen Bestrebungen und Zielen, in seinen bürgerlichen und gesellschaftlichen Aspirationen, in seinem Denken und in seiner Thätigkeit zur Darstellung brachte, konnte an dem Erziehungsproblem um so weniger vorübergehen, als es sein Zeitalter lebhaft beschäftigte. Basedow, Pestalozzi, Rousseau, Beccaria und viele Andere hatten die Ideen des Zeitalters der Aufklärung, die Befreiung des Geistes von den Schranken blinden Autoritätsglaubens, auf die Prinzipien der Erziehung anzuwendenden versucht. Beccaria, dessen Aufsehen erregendes Buch "Dei delitti e delle penne," ,,Verbrechen und Strafen," Goethe jedenfalls gelesen hatte, verfocht den Grundsatz, daß eine richtige Erziehung die Verbrechen aus der Welt schaffen würde, und obwohl Kant in einer vernichtenden Kritik die Unhaltbarkeit dieser Theorie nachwies, fand sie doch viele begeisterte Verteidiger.

Richtig war es ja ohne Zweifel, daß die Erziehung sich der Auffassung von dem Zwecke des Menschenlebens anpassen müsse. Goethe, der in seinem poetischen Meisterwerke, dem „Faust," das Ringen der Menschenseele nach

einer befriedigenden Thätigkeit zum Vorwurfe seines dichterischen Schaffen nahm, beschäftigte sich in seinem novellistischen Hauptwerke „Wilhelm Meister“ mit dem Erziehungsproblem.

In beiden Werken bewundern wir die Kühnheit der Auffassung und die tiefe Einsicht in die Menschenseele. Mit den Resultaten steht es freilich anders, wie überhaupt unsere negativen Erkenntnisse seit den Tagen des Sokrates die gesichertsten sind. Faust wird von seinem Lehrberufe als Professor der Metaphysik nicht befriedigt. Das verstehen wir vollkommen. Wir fühlen mit ihm das zermalmende Bewußtsein, daß er über den Kernpunkt des Problems, über Ursprung und Zweck der Welt gerade so wenig weiß, als die mit Verehrung zu ihm aufblickenden Studenten. Er fühlt, daß sein Unterricht doch nichts Anderes bedeute, als der cynische Rath des Mephistopheles:

> Im Ganzen haltet Euch am Worte,
> Dann geht Ihr durch die sichere Pforte
> Zum Tempel der Gewißheit ein!

Wenn er nun sich in das Alltagsleben des Philisters stürzen will, der bei schlechtem Wein und schalen Spässen sich kannibalisch wohl fühlt, ohne von dem Problem des Daseinszweckes gepeinigt zu sein, verstehen wir ihn vollkommen, ebenso wie wir begreifen, daß es ihm nicht gelingt. Wir begreifen ferner, daß auch der Sinnengenuß ihm nur für einen Augenblick Selbstvergessen bringen kann. Wir begreifen, daß er hofft, mit Politik nnd Finanzverwaltung jenes Bewußtsein der Macht zu gewinnen, welches ihm Selbstbefriedigung gewähren möchte; wir begreifen den Versuch in der Anschauung des Schönen die Ausgleichung der Seele zu finden, welche die Antike auszeichnet, aber wir können nicht verstehen, daß der Vielgewanderte in der Urbarmachung des Marschlandes die endliche Erlösung seiner von so vielen Zweifeln gepeinigten Seele gefunden haben soll.

Nicht besser gelingt es uns mit Wilhelm Meister, der nach vielen Lehr- und Wanderjahren in einem glücklich vollzogenen Aderlasse, welcher seinem Sohne das Leben rettet, das endliche Ziel seines Lebens gefunden hat. „Wie leicht hat es sich der Dichter gemacht!“ fühlen wir uns versucht auszurufen.

So wie an dem Faust, hat Goethe an Wilhelm Meister ein ganzes Lebensalter hindurch gearbeitet und darum haftet beiden Werken der fragmentarische Charakter an; dem letzteren noch mehr als dem ersteren. Trotz aller eingeschobenen, mit den Hauptzwecken des Romanes in gar keinem Zusammenhange stehenden Erzählungen, ist doch der Grundzug der Anlage klar. Der Dichter will uns das Menschenleben auf der Suche nach dem Lebenszwecke, nach der Meisterschaft, vorführen. Was nun Wilhelm durch das Schwanken verloren und erlitten hat, soll seinem Sohne Felix erspart bleiben. Darum führt uns der Dichter eine pädagogische Utopie vor, in welcher das Erziehungsideal realisirt erscheint. Dieser Anstalt wird Felix übergeben.

Der Dichter ist an Fragen des Kostenpunktes und der Rentabilität nicht gebunden oder, was richtiger ist, er hält sich in der vorrealistischen Zeit nicht daran gebunden. So konnte sich Goethe den Luxus gestatten, seiner Erziehungsanstalt eine ganze Provinz mit Städten, Dörfern, Forsten, Feldern, Gebirgen, Flüssen und Seen anzuweisen. Dabei hält er es nicht einmal für

nöthig, sie nach Amerika zu verlegen, für das er überhaupt wenig Sympathie hat. Man findet in Europa bei weiser Ausnützung des Raumes noch immer Platz genug. So wie nun die Gegend, in welcher diese Erziehunsganstalt untergebracht ist, ein Wolkenkuckucksheim ist, so erscheint auch die Methode des Unterrichts nur hinter einem Wolkenschleier mystischer Andeutungen, die sich an das Freimaurerwesen oder an die Vorstellungen, die man davon hat, anlehnen. Der Obere ist niemals sichtbar, die eigentliche Leitung wird von einem Ausschusse, bestehend aus drei Personen, das Band genannt, ausgeübt. Man sieht hierin wohl nicht mit Unrecht die freimaurerische spekulative Deutung der Dreieinigkeit und sonstiger christlicher Dogmen.

Freimaurerische Symbole spielen auch sonst eine hervorragende Rolle im Erziehungssystem. Die Knaben der ersten Altersstufe grüßen mit nach dem Himmel erhobenen Händen, denn zuerst müssen sie die Ehrfurcht vor dem, was über ihnen ist, lernen. Auf einer weiteren Stufe grüßen sie mit nach unten gesenktem Blicke und auf dem Rücken gehaltenen Händen, um Ehrfurcht vor dem, was unter ihnen ist, zu lernen, und endlich auf der dritten Stufe stehen sie „Achtung!" wie preußische Soldaten und lernen so Ehrfurcht vor sich selbst. Eine ähnliche, uns allerdings verständlichere Symbolik ist der Unterricht durch geschichtliche Bilder, vornehmlich aus der biblischen Geschichte und durch Statuen und Büsten hervorragender Zeitgenossen.

Wie der Unterricht betrieben wird, erfahren wir wohl nicht, denn in echt spartanischer Weise werden die Knaben von der Außenwelt abgeschlossen, nur einmal im Jahre dürfen die Zöglinge den Besuch der Eltern empfangen, aber dafür hören wir, daß sie in alle Berufsarten, je nach der von den Aufsehern erkannten Neigung, eingeführt werden. Die Berufsarten wechseln von Pferdezucht bis Bildhauerkunst, Malerei, Dichtkunst und Musik; nur dramatische Dichtung wird, wie der Dichter selbst verwundert angiebt, nicht gelehrt. Religion wird einfach tolerirt; sie steht aber in einer Anstalt, in welcher völlige Religionsfreiheit herrscht, vollständig bei Seite. Ihre Stelle wird von der Sittenlehre eingenommen. Jedoch auch darüber erfahren wir nichts Einzelnes.

So erscheint in diesem Werke die Gebundenheit des Genius an seine Zeit. Als Roman wäre Wilhelm Meister mit den Figuren, die theils namenlos, theils nur mit ihrem Vornamen sich schattenhaft um uns herumbewegen, mit dem unbequemen Hervortreten des Dichters als Redakteurs und der Gleichgiltigkeit gegen die materielle Nothwendigkeit des Erwerbslebens ganz unmöglich. Seine pädagogischen Prinzipien mit ihrer gekünstelten Symbolik, die bei Kindern Langeweile hervorrufen müßte, erscheinen uns undurchführbar. Was unvergänglich bleibt, ist das Prinzip.

„Durch das Nützliche zum Wahren und Schönen," und die herrliche Mahnung:

> Und dem unbedingten Triebe
> Folget Freude, folget That;
> Und dein Streben sei in Liebe,
> Und dein Leben sei die That.

Sabbath und Sonnabend.

Von **Saturninus.**

Der Autor dieses Essays hat, durch die Berichte über die Konferenz in New Orleans angeregt, uns seine Arbeit zur Verfügung gestellt, welche er vor drei Jahren anläßlich der Diskussion über die Einführung des Sonntagsgottesdienstes in Berlin geschrieben hatte, aber in keiner deutschen Zeitung zum Abdruck bringen konnte. Wir im Lande der freien Meinungsäußerung geben gerne jedermann Gehör. — Die Redaktion.

Die moderne Entwicklung des Lebens hat uns vor Thatsachen gestellt, welche mit überlieferten religiösen Anschauungen in unlösbarem Konflikt stehen. Davon ist keine Religionsgemeinschaft frei. Der Katholizismus, trotzdem er sich unwandelbarer Tradition und unnachgiebiger Konsequenz rühmt, ist von dieser Regel nicht ausgeschlossen. Galilei mußte die ketzerische Lehre, daß die Sonne im Mittelpunkt des Weltalls stehe, abschwören, und dieselbe Lehre wird, nachdem das Verdammungsurtheil seit 1757 aus dem Index geschwunden ist, heute an allen katholischen Schulen gelehrt. Nicht anders ist es mit der lateinischen Bibelausgabe, welche von Sixtus V. im Jahre 1590 als die einzig richtige erklärt und zwei Jahre später von Clemens VIII. als fehlerhaft verurtheilt wurde. Das Unfehlbarkeits-Dogma erleidet in beiden Fällen einen gewaltigen Stoß. Nicht anders geht es mit der Verurtheilung alles Liberalismus und der Socialdemokratie durch den Syllabus von 1864, während jetzt gerade die Demokratie als die nach kirchlichen Begriffen ideale Staatsform gilt und die christlich-soziale Partei den päpstlichen Segen erhält. An die Durchführung der Prinzipien, welche im Syllabus niedergelegt sind, zum Beispiel des Verbotes, Priester vor staatliche Gerichte zu ziehen, denkt man heutzutage ebensowenig als an die Forderung Innocenz III., wonach jeder Monarch dem Papste den Lehenseid zu schwören hätte.

Bei anderen christlichen Kirchen sieht es nicht anders aus. Die Anschauungen, um derentwillen dem genialen David Friedrich Strauß ein philosophischer Lehrstuhl unerreichbar war, werden heute auf fast allen theologischen Lehrkanzeln Deutschland's vorgetragen. In Harnack's Dogmengeschichte kann man in durchsichtigen Umschreibungen lesen, daß die Auferstehung ein Mythus sei und daß die Worte des Apostels Paulus, welche klar besagen, daß ohne die Auferstehung kein Christentum [1]) existiere, bedeuten, man habe in jener Zeit daran geglaubt. Die conservativen Protestanten sind nicht viel besser, wie zum Beispiel Haase die Geschichte von Jesus' Jugendzeit als Mythus behandelt und in Strack und Zöckler's orthodoxem Bibelkommentar so Vieles von der Graf-Wellhausen'schen Urkunden-Hypothese angenommen wird, daß ein Friedensschluß mit der protestantischen Schriftauffassung des sechzehnten Jahrhunderts unmöglich ist. Holtzmann spricht im Lexikon für Theologie und Kirchenwesen mit einem mitleidigen Achselzucken von denjenigen, die sich noch darauf einlassen, die Trinitätslehre philosophisch zu begründen, und Lipsius' protestantische Dogmatik kann jeder

1) 1. Corinther 15, 14.

agnostische Anhänger der ethischen Kulturgesellschaft mit ruhigem Gewissen unterschreiben. Diese Dogmatik ist nicht mehr die Lehre der Kirche, sondern die Geschichte der kirchlichen Lehre und ihrer Auflösung.

Wir Juden sind umsoweniger von dieser Krise verschont geblieben, als wir mit *einem* mächtigen Satze aus dem Ghetto in das moderne Kulturleben hineingeriethen. Im Jahre 1744, also zu einer Zeit, als man auf katholischer Seite das Verbot aller das kopernikanische System lehrenden Schriften aus dem Index unauffällig entfernte, polterte Rabbi Jonathan Eibeschütz (starb 1764 in Altona) gegen „den Unsinn des kopernikanischen Systems" und ließ mit einem falsch angewendeten Worte aus Koheleth die Erde stille stehen.[1]) Jonathan's Gegner, Rabbi Jakob Emden, hat in der bekannten Controverse mit Mendelssohn über die Begräbnißfrage folgenden Standpunkt eingenommen: „Da der Talmud die Beerdigung am Todestage anordnet, ohne auf die Möglichkeit des Scheintodes Rücksicht zu nehmen, giebt es keinen Scheintod, was auch die Aerzte sagen mögen."[2]) Vielleicht hätte noch Noah Chajim Hirsch[3]) dasselbe gesagt, aber seine Nachfolger von den Zeiten Bernays' an werden sich sehr wohl davor hüten, eine solche Aeußerung zu thun.

Zu der gewaltigen Veränderung, welche das moderne Kulturleben seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts in die Fundamentalauffassung des Judenthums hineingetragen hat, kommt noch ein anderer Faktor, welcher die Revolution innerhalb des Judentums soviel kritischer macht. Der Jude ist nicht gewohnt, dogmatisch zu denken. Die theoretischen Grundlagen seines Glaubens waren ihm von jeher etwas Selbstverständliches. Ihn interessirte nur, was der Glaube von ihm als Leistungen verlangte. So geht denn durch unser Judentum ein Zug der Inconsequenz. Die Orthodoxesten der Orthodoxen, zum Beispiel der gefeierte Isaak Elchanan von Kowno, geben zu, daß die talmudischen Gesetze auf unsere Zeit nicht mehr anwendbar seien. Als der Dampfer Austria im Jahre 1857 auf offener See verbrannte, gestattete R. Isaak Elchanan entgegen dem klaren Wortlaute des rabbinischen Gesetzes der Wittwe eines verschollenen Passagiers, wieder zu heirathen, weil das talmudische Gesetz auf der Annahme beruhe, daß der Verschollene noch irgendwo zum Vorschein kommen könne, was in unserer Zeit der Zeitungen und Telegraphen nicht möglich sei.[4]) Ebenso entschied der gefeierte Rabbi, daß die palästinensischen Kolonisten das Sabbathjahr nicht zu feiern brauchten, weil die Kolonisation ein so gottgefälliges Werk sei, daß man es unter keinen Umständen gefährden dürfe.[5]) Hätte Isaak Elchanan dogmatisch zu denken gelernt, so mußte er einsehen, daß aus seiner ersten Theorie sich das Recht des Reisenden deduzieren läßt, in unserem Zeitalter des Verkehres die rabbinischen Speisegesetze zu übertreten, und aus dem zweiten Falle, daß man, um seine wirthschaftliche Existenz nicht zu gefährden, am Sabbath arbeiten dürfe.

---

[1]) In Ja'aroth D'basch zum 7. Adar 1744.
[2]) Meassepk Igg I., S. 180.
[3]) Gestorben 1807 als Oberrabbiner von Altona.
[4]) עין יצחק Wilna 1888, p. 130.
[5]) Siehe darüber in Luach Achiassaf 1897, p. 293.

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß der Schulchan Aruch, das inkarnierte Non possumus, den aus Maimonides entlehnten Satz enthält: Wir können heutzutage die Gesetze der Thora nicht buchstäblich zur Ausführung bringen.[1])

Der Mangel an dogmatischer Fixirung des Standpunktes macht sich daher bei allen Parteien im Judentum geltend. Ich kenne einen sehr orthodoxen Oberrabbiner, der schon als Student den Vorsatz faßte, daß seine Frau ihr Haar mit einer „tiefen Haube" bedeckt haben müsse. Das war gewiß eine konsequente Akzeptirung des Schulchan Aruch-Standpunktes. Derselbe Herr hat aber gleichfalls den Vorsatz gefaßt, daß seine Frau ihm 100,000 Reichsmark mitbringen müsse und auf die neckend aufgeworfene Frage, ob er nicht mit sich handeln lassen werde, erwiderte er: Nicht 99,999 Mark 99 Pfennige. Er hat, wie ich höre, beides erreicht. In dem zweiten Falle befand sich der fromme Herr im klaren Widerspruche mit dem Gesetze des Schulchan Aruch, welches dem Manne, der die Wahl seiner Gattin von ihrem Vermögen abhängig macht, lebenslanges Unglück vorhersagt.[2])

Allerdings liegt dieser Widerspruch auf sittlichem Gebiete, wo auch das orthodoxeste Gewissen leider sich kleine Concessionen erlaubt, es ist aber auf streng rituellem Boden nicht anders. Welche orthodoxe Gemeinde denkt noch daran, einem Mitgliede, welches Wein bei Nichtjuden trinkt, vom Genusse der Gemeinderechte auszuschließen, oder gar seinem Sarge Steine nachzuwerfen, obwohl das in dem als normativ anerkannten Schulchan Aruch als Pflicht niedergelegt erscheint?[3]) Oberrabbiner Hirsch von Hamburg wohnte der Beerdigung des Selbstmörders Professor Soyka in Prag bei und, wenn der gegenwärtige Oberrabbiner von Prag alle Paragraphen des Joreh Deah mit derselben Pünktlichkeit befolgen wollte, mit welcher er die Gesetze über das Schächten ausgeführt wissen will, dann wäre es kaum möglich, einen Vorstand in Prag zu wählen, es wäre denn, daß man ihn aus den Minjanleuten zusammensetzen wollte und das Steinigen der Särge wäre so ziemlich eine obligate Ceremonie bei allen Beerdigungen.

Wenn ferner der Schulchan Aruch ein autoritatives Gesetzbuch wäre, bliebe jede weltliche Bildung den Juden verschlossen;[4]) die Söhne unserer Frommen müßten im Alter von achtzehn Jahren verheirathet werden;[5]) alle Prozesse wären vor den Rabbinern auszutragen[6]) und unsere orthodoxen Blätter dürften keine Romane veröffentlichen, in welchen Liebesgeschichten vorkommen.[7]) Ich erinnere mich, einen solchen, verfaßt von einer Dame aus der orthodoxen Aristokratie, gelesen zu haben, worin die Heldin einen Marsch von Chopin spielt, worauf der Held ihr begeistert zu Füßen fällt und um ihre Hand bittet. Verschämt blickt die Heldin zu Boden und mit wogendem Busen

---

1) Choschen Mischpat 17, 3.
2) Isserles: Eben Ha-ezer II, 1. Kidduschin 79 a.
3) Joreh Deah 334, 1, 3, 43.
4) Daselbst 246, 4.
5) Eben Ha-ezer I, 3.
6) Mechiltha Exod. 21, 1.
7) Orach Chajim 307, 16.

und gepreßtem Athem lispelt sie: „Ich will die Ihre werden, aber nur unter der Bedingung, daß ich eine „tiefe Haube“ tragen darf.“ Das ist von der Dame sehr schön und lobenswerth, aber das Spielen eines Marsches von Chopin bringt sie in einen hoffnungslosen Konflikt mit dem Schulchan Aruch,[1]) so lange der Tempel zu Jerusalem nicht aufgebaut ist. Die Verfasserin des Romans verdient ganz gewiß die höchste Anerkennung für den Eifer, mit welchem sie für die tiefe Haube Propaganda macht, aber derselbe Schulchan Aruch, welcher den Frauen verbietet, mit unverhülltem Haare zu erscheinen, verbietet das Lesen von Liebesgeschichten und stellt deren Verfasser und Verleger auf eine Stufe mit dem abtrünnigen Könige Jerobeam.[2]) Ich erinnere mich sogar, daß in der Religionsschule der orthodoxen Gemeinde in Frankfurt a. M. zu Lebzeiten von Samson Hirsch Schiller's Glocke vorgetragen wurde, wobei in klarem Widerspruche mit dem Gesetze der Thora Mädchen in Männerkleidern die Gesellen vorstellten. Die Sache wurde in der Frankfurter Tagespresse ventiliert und die Antwort, welche von der Schulleitung gegeben wurde, war — daß die Eltern der Kinder ihre Zustimmung gegeben hatten, also — keine Antwort.

Im gemäßigt konservativem Lager ist man selbstverständlich noch weniger konsequent. Man hat die Haube aufgegeben und das Quellbad beibehalten; man erlaubt sich, Milch und Wein bei Nichtjuden zu genießen, aber meidet den Käse nach Tisch; man trägt am Sabbath einen Schirm und spannt ihn auf, worauf die Strafe der Steinigung steht, aber man wagt es nicht, die Straßenbahn zu benützen.

Je liberaler, desto willkürlicher. Hier hat man mit vollkommener Preisgebung rabbinischer Autoritäten das Gebetbuch abgeändert, hält aber an dem zweiten Feiertage fest; dort hat man die zweiten Feiertage aufgegeben, aber den zweiten Neujahrstag beibehalten. An einer anderen Stelle behandelt man das ganze mosaische Gesetz mit größter Freiheit, aber Beschneidung bleibt unangefochten, obwohl von dem Gesichtspunkte des Gefühles die „Operation,“ wie man die Beschneidung zartsinnig nennt, bei der Damenwelt mehr Erröthen verursacht als die koschere Küche. (Schluß folgt.)

[1]) Orach Chajim 560, 3.
[2]) Daselbst 307, 16.

Wenn ein Land von einer großen Noth heimgesucht wird, soll keiner der Bewohner sagen: Was geht mich die öffentliche Noth an? Ich vergnüge mich in meinem Hause, esse und trinke reichlich und genieße das Leben! . . . Jeder Bewohner soll vielmehr mit der Gemeinde mitfühlen und mitleiden und sich Entbehrungen auferlegen. Ein solches Beispiel gab Moses in dem Kriege gegen Amalek (2. Buch Moses 17, 12): Als die Hände Moses schwer wurden, nahmen sie einen Stein und legten ihm denselben unter und er setzte sich darauf. Konnte Moses sich nicht auf ein Kissen oder ein Polster setzen? Doch Moses sagte: „Da meine Brüder in einer bedrängten Lage sind, so will ich auch mit ihnen leiden!“ Wer nun an der öffentlichen Noth theilnimmt, wird sich auch des öffentlichen Wohles erfreuen. Sollte aber Jemand sagen: Wer wird gegen mich zeugen, wenn ich, nicht gerührt von der öffentlichen Noth, in meinem Hause mich ergötze? Die Steine und die Balken des Hauses werden gegen ihn zeugen (Hab. 2, 11). Taanit 11 a. S. M.

Aus Bibel und Midrasch.

Klassische Texte in moderner Fassung
von S. H. Sonneschein.

„Von all den Söhnen, die sie geboren, ist Keiner ihr Führer! Von all den Kindern, welche sie großgezogen, ist Niemand da, der ihre Hand festhielte.“ (Jesaiah 51, 18.)

Phrasen drechseln ist eine Kunst. Aber der echten jüdischen Natur, welche jetzt mit den schwierigsten Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat, hilft selbst die glänzendste Phrase nicht! An der Spitze irgend einer reichen, den größten Sold zahlenden Gemeinde als der brillianteste Prediger und in der Profetenrolle aufzutreten, lohnt sich wohl in Popularität. Aber dem Judentum, welches momentan einer sicheren, starken, zuverlässigen Führerhand mehr als je bedarf, nützt all dieser schon mehr an Größenwahn streifende Eigendünkel nichts! Auch hier muß und wird nur „Selbsthülfe“ helfen, Und die einzige, wahre Selbsthülfe kömmt von Gott, dem Ewigen, Einzigen. Er allein in seiner Allmacht und Allweisheit hilft sich selbst und uns! Wem das nicht recht ist, der kann ja zu den Phrasendreschern und falschen Profeten übergehen! Ich gönne ihm die Selbsthülfe! —

„Warum der Name „Berg Sinai?“ Weil auch der Völker Haß dort offenbar geworden!“ (Sabbath 85a.)

Ein prächtig Wortspiel. Aber eine noch großartigere historische Wahrheit, wie ein bloßes Spiel mit dem Wort. „Sinai,“ der dornengekrönte Berg, gleichbedeutend mit dem „Haß = (Sin'ah)“ erfüllten Berg. Wer die Wahrheit kündet, erntet den Haß der verlogenen Welt. Wer die Wahrheit spricht, der büßt für seine Wahrheitsliebe! — Die eigentliche Wiege des Antisemitismus steht schon am Berg Sinai! —

„Du, o Ewiger, bist der Antheil meines Kelchs und meiner Gebühr. Du hältst mein Loos aufrecht!“ (Psalm 16, 5.)

In der Jugend ist das Dasein voller überschäumender Lust am Leben und Streben, ein Freudenkelch wie er leibt und lebt. Im reifenden Dasein sind Mann und Weib ruhiger, besonnener, den höheren Aufgaben gewachsen, und des Lebenserfolgs bedeutsam würdiger. Wenn das greisende Alter da ist und das geheimnißvolle Todesräthsel dunkelt, dann sieht man resignirt dem letzten Wurf des Erdenschicksals entgegen.

Doch in allen drei Lebensstufen sei der Gottgedanke uns nahe. Und dann sind wir in der That sicher und geborgen!

Ein Glück, daß man sich fremden Schlafs nicht bemächtigen kann, — der letzte Besitz der Armen wäre gefährdet.

Bisman Korif's Notizbuch.

(S. H. S.)

Wissenschaft ist, was mit „Wissen" schafft! Gelehrsamkeit ist, was in Einsamkeit und Emsigkeit die letzten Reste der alten geleerten Weisheitskrüge ehrsam und leersam zusammenläppert. — Wohl bekomm's!

Vom Genesen allein
Ward noch Keiner gesund.
Auch vom Lesen allein
Ward noch Niemand profund!

(Die allerneueste Version einer uralten Wahrheit.)

Wer ist weise? Der nur von sich selber was lernt, weil er daran glaubt, daß vor ihm noch Niemand was Rechts gelernt und gewußt hat. Wer ist ein Held? Der seinen Trieb nach Wahrheit bekämpft und den Lügenknoten fester knüpfen hilft, den Knoten, an dem die Wahrheit schon seit einem Jahrhundert würgt! Wer ist reich? Der damit zufrieden ist, was andere Leute für die jüdische Wissenschaft thun, und sich und seine zusammengerafften Hunderttausend vor Gott und Menschen mit ein paar Waisen-Nothpfennigen abfüttert! —

"I am wise and fond of Isaac M. Wise. He was a grand old man. I was confirmed by him, I was married by him. — But of "The Isaac M. Wise Fund" I am not fond. Not in the least. What good is the Union College to me? My sons and sons in Law will never be rabbis! Rabbis are good enough to draw their salary. But to draw on my Bank-account?! Aber nit!" Der Rest ist Schweigen.

Haltet nur zugeknöpft die Tasche!
Wenn im Mausoleum Eure Asche
Prächtig im Marmorsarge stäubt,
Und der feiste Magen, wohlbeleibt,
Längst in Fäulniß und im Moder
Nichts frägt nach dem „Entweder, Oder,"
Dann thut's Euch in der Seele weh,
Daß des ganzen Lebens A B C
Für Euch nur im vollen Geldsack lag:
Doch wenn versunken ist Euer letzter Tag,
Dann spricht voll Humor der alte Wise:
„Was mich nicht brennt, macht mir nicht heiß."

Der Mensch soll sich stets einer anständigen Sprache befleißigen (Pesachim 3 a).

Man lade nicht Jemand zum Essen ein, wenn man weiß, daß dieser schon gegessen hat; man dränge nicht Jemand ein Geschenk auf, wenn man weiß, daß er es nicht annimmt: man sage nicht zu Jemand: Salbe dich aus dieser Flasche, wenn man weiß, daß dieselbe leer ist, Chullin 94 a. S. M.

Pharaos Herzensverhärtung.

Eine homiletische Betrachtung.

Die Herzensverhärtung Pharaos ist eines der schwierigsten Probleme biblischer Glaubenslehre. Warum soll Gott, der das Beste der Menschheit will, absichtlich den Menschen zum Unrecht führen? Und hat er dies gethan, warum soll er den Verführten bestrafen für eine That, für welche er physisch, aber nicht moralisch verantwortlich ist? Wie würden wir von dem Menschen denken, der einen schwachen Nebenmenschen durch Trunkenheit oder durch hypnotische Suggestion der sittlichen Unterscheidungsfähigkeit beraubt, ihn dann zu einem Verbrechen reizt, um ihn schließlich dem Richter zu überliefern. Dieser Fall steht nicht vereinzelt in der Bibel da. Gott sagte zu Abraham, daß seine Nachkommen erst im vierten Geschlechte nach Kanaan zurückkehren werden, bis das Sündenmaß der Amoriter erfüllt sein würde. Von den Söhnen Eli's heißt es, sie hörten nicht auf die warnende Stimme ihres Vaters, denn der Herr wollte sie tödten. Von David erfahren wir, daß der Herr ihn reizte, das Volk zu zählen, was gegen das Gesetz war.

Wie sollen wir das verstehen? Die nächste Antwort ist: Suchen wir das Thatsächliche festzustellen. Pharao hält gegen alles Recht die Israeliten, die als freie Männer in das Land gekommen waren, denen von seinem Vorfahren der volle Schutz ihrer Rechte als freie Ansiedler zugesichert worden war, als Sklaven in seinem Lande zurück. Dazu hat er kein Recht. Er muß sie in ihrem Rechte belassen oder ihnen freien Abzug gewähren. Sein Unrecht wird ihm vorgestellt. „Entlasse mein Volk, daß sie mir dienen," ist Gottes Botschaft. Diese Botschaft ist begleitet von Ankündigungen des Strafgerichtes. „Wenn du dich weigerst, mein Volk ziehen zu lassen, so will ich das Wasser deiner Flüsse in Blut verwandeln, so will ich eine Fröscheplage in dein Land schicken, Stechmücken, giftige Insekten, Viehseuche, bösartige Hautentzündungen, Hagelschlag," und so geht es weiter Schritt für Schritt, bis die Plage das Menschenleben ergreift und sich im königlichen Palaste einnistet.

Das angekündigte Strafgericht vollzieht sich Schritt für Schritt, aber des Königs Herz bleibt ungerührt. Entspricht dieses Bild unseren thatsächlichen Erfahrungen? Wir können diese Frage ganz emphatisch bejahen. Rückert hat sie in der herrlichen Parabel von dem Manne, der vor dem wüthenden Kameele durch einen Sprung in den Brunnen sich rettet, glänzend dargestellt und beantwortet.

> ...... Die beiden, so die Wurzel nagen,
> Dich sammt den Zweigen, die dich tragen,
> Zu liefern in des Todes Macht,
> Die Mäuse, heißen Tag und Nacht.
> Es nagt die schwarze, wohl verborgen,
> Vom Abend heimlich bis zum Morgen,
> Es nagt vom Morgen bis zum Abend
> Die weiße, wurzeluntergrabend.

Und zwischen diesem Graus und Wust
Lockt dich der Beere Sinnenlust,
Daß du Kameel, die Lebensnoth,
Daß du im Grund den Drachen Tod,
Daß du die Mäuse, Tag und Nacht,
Vergissest, und auf nichts hast Acht,
Als daß du recht viel Beerlein haschest,
Aus Grabes Brunnenritzen naschest!
Du fragst: Wer ist der thöricht' Mann,
Der so die Furcht vergessen kann?
So wiss', o Freund, der Mann bist du;
Vernimm die Deutung auch dazu:
Es ist der Drach' im Brunnengrund
Des Todes aufgesperrter Schlund;
Und das Kameel, das oben droht,
Es ist des Lebens Angst und Noth.
Du bist's, der zwischen Tod und Leben
Am grünen Strauch der Welt muß schweben.

Sehen wir den Fall nicht täglich? Da ist der von Schulden bedrängte Kaufmann oder der Beamte, der mit seinem Gehalte das Auskommen nicht findet und sich an fremdem Gute vergreift. Um seine Schuld zu verdecken, greift er tiefer in die fremde Kasse und versucht sein Glück im Börsenspiel, in der Lotterie oder am Turf. Jeder Verlust ist eine Warnung, aber er hört sie nicht, sein Herz ist verstockt, er fährt fort zu sündigen, bis das Geschick ihn erreicht und er das unschuldige Weib, die unschuldigen Kinder ganz wie Pharao in den Abgrund zieht.

Auch das öffentliche Leben zeigt alltäglich Beispiele solcher Verblendung. Alexander der Zweite fiel ein Opfer seiner Verblendung. Er glaubte, ein Volk mit wachsender geistiger Bildung regieren zu können wie ein tartarischer Häuptling seine Horde regierte. Der Sohn folgt dem Vater, er hört aber nicht den göttlichen Mahnruf, der sagt: „Entlasse mein Volk aus der Knechtschaft oder ich werde dein Reich heimsuchen."

Ein neuer Mahnruf erfolgt. Wie durch ein Wunder entgeht er dem Tode in einem durch eine Dynamit-Explosion zertrümmerten Eisenbahnzuge. Er hört noch immer nicht, die Boten eines frühen Todes treten an ihn heran, die Folgen der an seinem Lebensmark zehrenden Angst, er hört noch immer nicht. Der Abgrund verschlingt ihn, einen zweiten Pharao, denn er hat nicht hören wollen auf den göttlichen Mahnruf.

Wie recht hat doch der Talmud: „Nicht genug daran, daß die Bösen nicht zagen vor dem Tage des Verhängnisses, ist noch ihr Herz unzugänglich wie die Thore einer Festung."

Wie oft sehen wir diese Erfahrung verwirklicht in dem Leben unserer jungen Männer, die von Genuß zu Genuß taumeln, ohne sich durch den göttlichen Mahnruf belehren zu lassen, der ihnen Tag für Tag die schrecklichen Beispiele von den Folgen ihrer Entartung vor Augen führt!

Apres nous le deluge! Mag doch die Sintfluth nach uns kommen! hat der französische König Ludwig XV. gesagt. Damit täuschte er sich hinweg über die Folgen seiner Maitressenwirthschaft, über die Folgen der Verschwendung des Nationalvermögens an unwürdige Günstlinge, über die Fol-

gen der Vergebung der Beamtenstellen an geldbedürftige Söhne adeliger Familien, über die Folgen der Mißachtung aller Gerechtigkeitspflege, über die Folgen religiöser Bedrückung, welche die erwerbskräftige Klasse von Bürgern aus dem Lande trieb. Die Strafe blieb nicht aus. Die Plagen trafen ein, wie sie nach der göttlichen Weltordnung kommen mußten. Die Bevölkerung wurde moralisch vergiftet, der Glaube an das Edle in der Menschheit wurde systematisch untergraben, die Nothwendigkeit staatlicher Autorität wurde verlacht und endlich blieb auch die Plage der Erstgeborenen nicht aus. Der Urenkel des Sonnen-Königs starb den Tod eines Verbrechers und sein Söhnchen ging im Elend zu Grunde. Die Sünde der Väter hatte sich gerächt an Kindern und Kindeskindern im siebenten und achten Geschlecht.

Spanien bietet ein weiteres Beispiel. Von allen angeborenen Rechten des Menschen ist die Freiheit des Denkens und die Freiheit, seinem Gotte zu dienen, das heiligste.

„Laß mein Volk ziehen, daß sie mir dienen in der Wüste!“ ist die Botschaft Gottes an Pharao. Pharao freilich meint, die prächtigen Tempel in Luxor, in Theben oder Memphis böten einen viel angenehmeren Platz als die schreckliche Wüste. Er meint wohl auch, der Kultus der Statuen und lebendigen Thiere sei der für Sinneseindrücke empfänglichen Masse viel angemessener als der Kultus der hohen Idee des über allem Irdischen stehenen Gottes Abrahams, Isaaks und Jakobs. Es kommt aber in der von Gott geleiteten Welt gar nicht darauf an, was ein sich selbst vergötternder Despot denkt. Und das haben die spanischen Könige und das spanische Volk erfahren, Schritt für Schritt wie Pharao, von dem 12. August 1492 an, als das grausame Dekret Ferdinands und Isabellas Hundertausende von Unterthanen um ihres Glaubens willen aus dem Lande verjagten, von dem Augenblicke, da das entmenschte Volk gelehrt wurde, sich daran zu vergnügen, wenn gebrechliche Greise und blühende Jungfrauen beleckt von den gierigen Flammen des Scheiterhaufens ihr אדון עולם sangen:

In deine Hand, Herr, ich befehle
Meinen Leib und meine Seele
Zur Schlafens- und zur Wachenszeit.
Gott ist mit mir; ich bin bereit.

Zweifle noch jemand an der Macht des religiösen Gedankens! Zweifle noch jemand an der absoluten Wahrheit der Geschichte Pharaos, wenn er sich des אדון עולם der Märtyrer erinnert.

„Der Herr ist mit mir, ich fürchte nichts, was kann ein Mensch mir thun?“ Diese Ueberzeugung ist den Königen von Spanien beigebracht worden, als sie die Niederlande trotz Albas furchtbarem Blutbade aufgeben mußten. Sie ist ihnen beigebracht worden, als sie Stück für Stück ihre Besitzungen in Central- und Südamerika verloren, sie ist ihnen beigebracht worden, als am 1. Mai 1898 das Sternenbanner in Cavite und am 3. Juli desselben Jahres im Hafen von San Jago auf Cuba wehte. Es war Gottes Antwort auf die trotzige Rede aller Pharaonen, von Ferdinand dem Katholischen angefangen bis auf Karl II., der zur Feier seiner Hochzeit zwanzig

jüdische Männer und Frauen verbrennen ließ, und bis auf die ihm gleichgesinnten Nachfolger.

Es kann also nicht bestritten werden, daß eine solche Verblendung wie die von Pharao uns berichtete wirklich besteht. Sie ist mehr als eine geschichtliche Thatsache, sie ist eine geschichtliche Wahrheit, und geschichtliche Wahrheit verhält sich zur geschichtlichen Thatsache wie ein mathematisches Beispiel zur algebraischen Regel. Das Erstere ist relative, das Letztere absolute Wahrheit. Wir haben die Wahrheit in unserem Leben, oft auch an unserem Leben erfahren.

Die einzige Frage, welche der Lösung bedarf, ist die nach der Ursache einer solchen Verblendung. Die Bibel führt sie auf Gott zurück. Das erscheint uns schwierig, denn wir erwarten von Gott eher Erleuchtung als Verblendung. Wir sollen aber bedenken, daß diese Darstellung eine zweifache Beziehung hat. Die eine weist darauf hin, daß wir in Gott die Ursache alles Geschehens erkennen, wenn auch die ursächliche Verbindung der einzelnen Glieder in der Kette der Ereignisse uns ebenso ein Mysterium ist, wie dem Nichtfachmann die Einzelheiten des Telephons oder des Telegraphen. Staune, zweifle wie du willst, aber die Uebertragung der menschlichen Stimme auf tausend Meilen und des geschriebenen Wortes jenseits von Meeren ist eine Thatsache.

Die zweite Erklärung ist die subjektive. Der Mensch sucht sich zu entlasten, indem er die Schuld, deren Folgen er fühlt, außer sich zu begründen sucht. „Des Menschen Thorheit verkehrt seinen Weg und auf Gott schilt sein Herz."

Worauf es aber ankommt ist nicht die Erklärung, sondern die Beherzigung der Thatsache. Laßt uns auf der Hut sein, daß wir einer solchen Verblendung nicht zum Opfer fallen.

Niemals, niemals wird auf Erden
Wahrer Gottesfriede werden,
Wenn wir nicht in mächt'gem Ringen
Unser eig'nes Selbst bezwingen;
Wenn wir nicht in heil'gem Streiten
Die Vernunft zur Wahrheit leiten,
Wenn wir des Verstandes Denken
Zur Natur nicht kräftig lenken;
Wenn wir nicht die Herzen wenden,
Liebe wecken, Segen spenden —
Aus uns selbst wölbt sich die Brücke
Zu des Friedens gold'nem Glücke.

Laßt uns dahin arbeiten, daß das Gotteswort sich an uns erfülle: „Ich werde entfernen das steinerne Herz aus euerem Leibe und euch geben ein Herz von Fleisch."

Der wahre Weise ist demüthig und bescheiden (Derech Erez Suta 1).

Man sagt zur Horniß: Ich mag weder deinen Honig, noch deinen Stachel (Bamidbar Rabba Balak 20, 10).
S. M.

Briefe von Dr. Abraham Geiger.

(Mitgetheilt von B. Felsenthal.)

(Einige Leser der „Deborah" versicherten mich, daß sie von dem Briefe Geiger's, den ich in der vorigen Nummer dieser Monatsschrift veröffentlicht habe, mit sehr großem Interesse Kenntniß genommen hätten, und sie ersuchten mich, noch weitere Geiger'sche Briefe, die ich in Händen habe, der Oeffentlichkeit zu übergeben. Diesem Wunsche sei hiermit durch den Abdruck folgender, bisher unveröffentlichter Briefe gerne entsprochen. — B. F.

II.

Frankfurt a. M., 29. Juni 1866.

Noch immer sind die Schwierigkeiten, welche die weiten Entfernungen verursachen, für die gegenseitige Verbindung nicht so überwunden, daß ein traulicher Verkehr zwischen den weit von einander Entfernten so leicht einträte. Und so habe ich Ihnen für manche Zusendung meinen besten Dank abzustatten, was ich bereits im Innern gethan, ohne ihm einen schriftlichen Ausdruck zu geben. So möge denn dieser Pflicht hiermit genügt werden. Die gegenseitige Sympathie fühlt sich heraus, wenn sie auch nicht ausgesprochen wird, und ich setze daher sicherlich mit Recht voraus, daß Sie von meiner Theilnahme und Hochachtung überzeugt sind. In ihrer letzten Druckschrift — wenigstens der letzten, die mir zugekommen — haben mich viele sehr gesunde und kernig ausgedrückte Ansichten sehr angesprochen. Vieles ist zwar aus den dortigen Zuständen herausgeschrieben und ausschließlich für dieselben berechnet, aber Anderes hat allgemeine Bedeutung. Namentlich hat mich auch das gesinnungstüchtige und einsichtige Urtheil über Grätz' Geschichtswerk — dessen Werth ich keineswegs verkenne — erfreut. In dem neuesten Heft meiner Zeitschrift (IV, 2), das seit mehreren Wochen vollendet ist, aber bei den gegenwärtigen tollen Zuständen unseres, wie es scheint, aus Altersschwäche kindisch gewordenen Deutschland, irgendwo, ich weiß nicht wo, da mir alle Nachrichten fehlen, in Haft liegen mag — das unschuldige Geschöpf! — kurz, in diesem, so unverschuldet seltsamen Schicksalen preisgegebenen Hefte werden Sie auch ein kurzes Urtheil von mir über dieses Werk lesen, — wohl noch bevor der Messias erscheint, dessen Ankunft jedoch jetzt sehr rechtzeitig sein würde, — das Ihnen hoffentlich zusagen wird.

Erfreuen Sie mich bald wieder mit einer Mittheilung, und bewahren Sie eine wohlwollende Gesinnung Ihrem ganz ergebensten Geiger.

III.

Frankfurt a. M., 26. Sept. 1866.

Haben Sie herzlichen Dank für den freundlichen Brief vom 20. vorigen Monats, den Sie mir zukommen ließen. Ich erkenne den ganzen Werth der Selbstverleugnung, womit Sie einem weniger Schreibfaulen als am Schreiben Verhinderten fortwährend Ihre Anhänglichkeit bewähren. Das war ein seltsamer Streich, den mir die Zeitverwirrung gespielt, indem ich die an

Sie gerichtete Beilage bei Einhorn einzuschließen vergessen und die ich dann am andern Tag auf meinem Pult fand; es war von Einhorn sehr freundlich, daß er Ihnen von meinem Willen und Versehen Nachricht gegeben. Wenn nun auch der Inhalt dieses Briefleins schon damals keinen besondern Werth hatte und ihn noch weniger heute hat, so mag es doch als eine Beglaubigung zu Ihnen wandern.

Nun aber zu Ihrem neuen lieben Schreiben! Waren überhaupt ernste Arbeit und fortdauernde wissenschaftliche Verbindung — soweit sie eine Zeit lang nicht durch die Verkehrsstörungen unterbrochen waren — mir eine Stütze in den vorüber gegangenen Tagen, welche in hiesiger Gegend sehr niederbeugend wirkten und auch auf mich, wenn ich auch nicht in Allem mit der allgemeinen Stimmung in Einklang stand, und vielleicht deßhalb gerade umsomehr, ihres Eindrucks nicht verfehlten: so waren Briefe von fernen Freunden für mich eine große Erquickung. Die schlimmsten Tage sind zwar vorüber, doch ist noch immer eine gewisse Nüchternheit vorhanden, die der Ueberwindung bedarf. Man muß sich freilich meistens à la Münchhausen am eigenen Zopf erheben, doch ist der Beistand Anderer gar sehr erwünscht. Also doppelten Dank für Ihre freundliche Zuschrift!

Was nun zuvörderst die Herausgabe Einhorn'scher Schriften betrifft, so scheinen Sie allerdings von dem Mutterland eine etwas zu vortheilhafte Vorstellung zu haben. Allein ich glaube, daß, wenn sich Einhorn an Skutsch (Schletter'sche Buchhandlung) in Breslau wenden würde, wobei er doch ziemliche Sicherheit für einen gewissen Absatz in Amerika bieten könnte, die Uebernahme des Verlags keine Schwierigkeit machen würde, und mit Vergnügen würde ich mich bei dem Verleger wie bei dem Publikum dafür verwenden. — Was eigentlich die Veranlassung ist, daß Einhorn Philadelphia verläßt und eine Stellung in New York übernimmt, ist mir nicht ganz klar geworden. Nach Philadelphia kommt nun Hirsch aus Luxemburg, ein Mann entschiedenen Freisinns. Ich wünsche ihm, daß er Frische genug sich bewahrt hat, um sich in neue Verhältnisse einzuleben nnd in ihnen mit innerer Fröhlichkeit und rüstiger Kraft wirksam zu sein. Sobald ein Mann solcher Gesinnung aus unserm Kreise scheidet, erneut sich die sehr fühlbare Schwierigkeit, ihn zu ersetzen; denn bei dem Nachwuchse ist wenig redlicher Wille, den Fortschritt ehrlich zu vertreten. Vielleicht hat der Umschwung in Berlin eine Folge auch nach weitern Richtungen hin. Wir wollen's hoffen.

Von einem Religionslehrbuch hat mir Einhorn geschrieben, auch daß er es mir zusenden werde; doch habe ich bis jetzt noch nichts erhalten. Und da wir gerade bei'm Druckkapitel stehen, so erlauben Sie mir auch folgende Anfrage: Schon vor längerer Zeit schrieb mir Dr. Mayer aus New York, er habe meine Vorlesungen Bd. I. übersetzt. Nach längerer Pause erhielt ich eine gedruckte Ankündigung der Buchhandlung Thalmessinger, aber ich habe Nichts davon gesehen und gehört. Auch auf meine Anfragen erhielt ich keine Auskunft. Wie steht es denn damit?

Von meiner Zeitschrift wird binnen Kurzem ein neues, ziemlich umfangreiches und an Inhalt sehr mannigfaltiges Heft erscheinen. Ob Sie die Zeitschrift der Deutschen morgenländischen Gesellschaft zu Gesichte bekommen,

bezweifle ich. In derselben befinden sich häufig größere und kleinere Arbeiten von mir, die Sie interessiren dürften. Vielleicht gelingt es Ihnen, sich dieselbe — vom 11. Bande an — zu verschaffen.

Bei meiner Einrichtung, „aus Briefen" in meine Zeitschrift aufzunehmen, sind mir einzelne Bemerkungen und Mittheilungen, die des allgemeinen Interesses nicht entbehren, sehr willkommen, was freilich nicht von einzelnen Gemeinde-Nachrichten gilt. Amerikanische Blätter bekomme ich wenige zu sehen. Eine Zeit lang beglückte mich der Hebrew Record, später Leader; gestern erhielt ich einen Israelite nebst Deborah, wahrscheinlich wegen der Nachricht über die Einweihung einer neuen Synagoge in Cincinnati, die sich darin befand. Daran entbehre ich nicht viel. Wie ich höre, erscheint ein Blatt in fortschreitendem Sinne in New York; Näheres ist mir darüber noch nicht bekannt geworden. Wie früher bemerkt, wir sind doch noch sehr getrennt von einander, und da wir uns hier noch immer als das Mutterland betrachten, geistig die Tochter als von uns abhängig betrachten, so bemühen wir uns nicht sehr darum, uns in engere Verbindung zu setzen; vielleicht zu unserm großen Nachtheile. — Was ist denn an Dr. Chronik, der dorthin gekommen? An Einwanderern, namentlich aus dem Süden Deutschlands, wird es Ihnen gegenwärtig nicht fehlen. Ob darunter auch fördernde Kräfte sein werden, ist eine andere Frage.

Was geht es uns an? Oder richtiger: Was können wir thun bei den geschichtlichen Nothwendigkeiten, die sich vollziehen? Werden wir nicht müde, unsere Aussaat zu streuen; sie geht auch unter Sturm und Bewegung auf.

Erfreuen Sie mich recht bald mit einem Schreiben.

Ihr ergebenster Geiger.

IV.

Frankfurt a. M., 4. April 1869.

Mich erfreut ungemein Ihr Eifer, Ihre Rüstigkeit, Ihr einsichtsvolles Wirken, und ich biu Ihnen, geehrter Freund, sehr dankbar für Ihre Güte, mich au courant Ihrer Bestrebungen zu halten. Wenn ich nun seltener, als ich sollte, diesen Dank ausspreche, so wollen Sie dies einem Manne, der nicht mehr in der ersten Jugend und so nach allen Seiten in Anspruch genommen ist, und der so gerne die ihm noch vergönnte Zeit für Arbeiten verwenden möchte, die ihm im Kopfe und am Herzen liegen, zu Gute halten. Ich freue mich gar sehr des liebevoll eingehenden Verständnisses, das mir von dorther von Männern, wie Sie sind, entgegenkommt. — Sie verfolgen unsere deutschen Geistesbestrebungen und sehen, daß wir hier noch immer vielfache Kämpfe haben, wenn auch das freie Wort keinen Zwang mehr sich auferlegt und die volle ganze Wahrheit durchbricht. Halten Sie sich doch auch an derartige Organe, und da freut es mich, daß Sie mit der Wiener „Neuzeit" auch in Verbindung zu stehen scheinen. Das ist ein Organ, das ehrlich und energisch die Wahrheit sagt, wenn es auch in seinen Manieren den österreichischen Bachur noch nicht ganz abgestreift haben mag. Was soll Ihnen der lumpige „Maggid?" Der mag vielleicht für die Armen, die keiner

lebendigen Sprache mächtig sind, sein Gutes haben; er ist aber doch gar zu zweideutig.*) Herr Grätz zeigt sich nun in der von ihm übernommenen „Monatsschrift" in seiner wahren Gestalt. Es ist aber sehr widerwärtig, daß ein so gesinnungsvoll auftretendes Blatt wie „Jewish Times" seinen Eintritt mit der Uebersetzung von Auszügen aus dessen Geschichte feiert. Es fehlt eben drüben noch zu sehr an selbstständigen Arbeitern, und da sei Ihnen Dr. Kohler, den Sie sicher schon genügend würdigen, auf's Wärmste empfohlen. Da werden Sie eine junge bedeutende Kraft gewinnen, die nicht bloß Früchte aus Deutschland einpfropfen, sondern selbstständig Saaten ausstreuen dürfte, — für den Urboden eine Urkraft!

Schreiben Sie mir bald wieder, rechnen Sie nicht mit mir ab. Betrachten Sie, was ich veröffentliche, als doch bloß für Sie und einige wenige Gleichstehende geschrieben, als offene Briefe an Sie!

Ihr hochachtungsvoll ergebener Geiger.

V.

Frankfurt a. M., 10. Mai 1869.

Wir haben uns in letzter Zeit begnügt, in Druckschriften mit einander zu correspondiren und am Ende geben wir uns ja auch offen genug in ihnen und geben da unser Bestes. Und so sehr auch die beabsichtigte Wirkung auf eine größere Gesammtheit ausgeht und auch wohl allmählig in sie eindringt, so weiß man doch, daß man wahrhaft nur vou einem kleinen Kreise verstanden wird, für den man daher auch nur zunächst schreibt. Sie glauben mir, daß ich die Bewegung in Amerika mit größter Theilnahme verfolge. Ist dieselbe auch noch nicht schöpferisch, arbeitet sie weniger in die Tiefe als an der unbeengten Verwirklichung der bereits zum Ausdrucke gekommenen Ideen, so ist sie doch ungemein erfrischend, und sie kann auch ihre Rückwirkung auf die Heimath der Reform, die sich zwar theoretisch immer mehr vertieft und fortschreitet, aber es zu keiner tapfern That bringen kann, nicht verfehlen. Die frische Lebendigkeit, wie sie von dort herüber dringt, die muthige Ausführung, in der man dort rasch vorgeht, regt an und ermuthigt. So ist mir auch das neue dortige Blatt „Jewish Times" ein höchst willkommener Bote von dort. Daß freilich die eigentlichen Aufsätze bloß Uebersetzungen deutscher Werke sind, die schon ein Jahrzehent hinter sich haben, kennzeichnet die Stellung des amerikanischen Judenthums zum deutschen; aber es fehlt nicht an sonstigen muthigen Anläufen der übergesiedelten Deutschen, die, was sie in der alten Heimath zurück drängen mußten oder in Hoffnungslosigkeit unterdrückten, mit frischem Eifer verkünden. Ich hoffe, das Blatt wird der Sprechsaal der entschieden freisinnigen Richtung im amerikanischen Judenthum sein.

---

*) Bezüglich der Annahme, daß ich mit der „Neuzeit" in literarischer Verbindung stände, war Geiger im Irrthum; ich habe nie etwas für diese Zeitschrift geschrieben. Aber für den „Maggid" schrieb ich in jenen Jahren einige Beiträge.

B. F.

Und die Herren werden drüben eben vorwärts getrieben; sie legen die deutschen Bedenklichkeiten unter der freien Selbstbestimmung der homogenen Gemeinden ab. Das höre ich auch von Hübsch und Sonneschein, und so wird es noch Vielen gehen. So werden Kräfte dort befreit und Amerika an ihnen bereichert. Eine ganz vorzügliche Kraft darf ich Ihnen nun ankündigen. Dr. Kohler, den Sie wohl schon aus meiner Zeitschrift kennen, soll nach Detroit kommen. Ich habe ihm schon früher ein Schreiben an Sie zugeschickt, das aber wahrscheinlich erst in Ihre Hände gelangt, wenn er den Boden Amerika's betreten haben wird. An ihm wird unsere Richtung einen ebenso kenntnißvollen, wissenschaftlich vorwärts strebenden, wie gesinnungstreuen und muthigen Vertreter gewinnen, der die erste Jugendfrische mit der vollen Mannesreife verbindet.

Die Rückwirkung Amerika's auf das Mutterland äußert sich auch darin, daß die hiesigen Werke dort einen Markt finden. Freilich scheint die Verbindung immer noch schwach zu sein; aber bei dem spärlichen Publikum, welches die jüdische Literatur hat, ist eine, wenn auch geringe Erweiterung ein großer Gewinn. Es ist mir in hohem Grade erfreulich, daß meine Schriften dort Aufmerksamkeit erregen, und so gereichte es mir zur Genugthuung, daß, wie „Jewish Times" No. 7, S. 10 berichtet, in einer dortigen Loge der Antrag gestellt wurde, die englische Uebersetzung des ersten Heftes meines Buches: „Das Judenthum und seine Geschichte" zu verbreiten und die Uebersetzung des zweiten Heftes zu betreiben. Lassen Sie mich an diese Nachricht einige Bemerkungen knüpfen!

Ich besitze die englische Uebersetzung des ersten Theils durch Herrn Dr. Mayer. Nun gehöre ich nicht zu den besondern Kennern des Englischen, aber so viel glaube ich doch zu erkennen, daß die Uebersetzung in so ängstlich-steifer Wörtlichkeit gearbeitet ist, daß sie fast nur demjenigen verständlich sein dürfte, welcher des Deutschen kundig ist, — ein Urtheil, welches ich dann im englischen „Athenäum" bestätigt fand. Es wäre daher wünschenswerth, wenn die Uebersetzung des zweiten Theils in eine geschicktere Hand gelegt würde.

Herr Dr. Mayer hatte seiner Zeit die Berechtigung von mir zur Uebersetzung verlangt, so daß eine jede andere in Amerika und England ausgeschlossen werde. Ich ertheilte ihm dieselbe, und er gewährte mir dafür die Zusicherung eines Theils des Ertrags. Nun habe ich aber erfahren, daß er gestorben sei, und, wie ich hörte, in nicht günstigen Verhältnissen.

Ich hoffe, bald mit dem dritten Theil das Werk abzuschließen, und so Gott Kraft giebt und die zerstückelnden Arbeiten Muße gewähren, dann an ein größeres Werk zu gehen. Mir geht noch Vieles durch den Kopf, aber es dauert lange, bis es auf's Papier kommt.

Jedoch nun genug! Geben Sie mir bald erfreulichen Bericht über sich und über dortige Verhältnisse!

In herzlicher Theilnahme Ihr ergebenster Geiger.

Die Thora ist nicht im Himmel (5. Buch Moses 30, 12), das heißt, sie ist nicht bei dem, der sich mit seinem Wissen oder mit seinem Amte brüstet (Erubin 55 a). S. M.

Nachträge zu den jüdischen Gedenktagen.

Juni.

1\. 1812 Wilhelm Stahl, Nationalökonom, Konvertit, München, geb.
2\. 1670 Ephraim Cohen, Rabbiner und talmudischer Autor, Ofen, gest.
4\. 1763 Abraham Kisch, Arzt, Mendelssohn's Lehrer, Prag, gest.
– 1848 Ludwig Geiger, Literaturhistoriker, Breslau, gest.
7\. 1853 Israel Deutsch, Antireformer, Rabbiner, Beuthen, gest.
10\. 1889 Eduard Kley, Hamburger Reformprediger, geb.
15\. 1831 Meyer Friedmann, talmudischer Kritiker, Haraszt, geb.
17\. 1844 Hartwig Derenbourg, Orientalist, Paris, geb.
20\. 1794 Alois Jeitteles, Schriftsteller, Brünn, geb.
1839 Jakob Freudenthal, Universitäts-Professor, Philosoph, Bodenfelde, geb.
23\. 1901 Charles K. Salamon, Musiker, London, gest
27\. 1805 Peter Theophil Rieß, Mathematiker, erster Jude, der Mitglied der Berliner Akademie wurde, Berlin, geb.
— 1846 Martin Philippson, Historiker und Universitäts-Professor, Magdeburg, geb.
29\. 1818 Meyer Amschel Rothschild, Parlamentsmitglied, London, geb.
1901 Eduard Foa, Afrikaforscher, Villers sur Mer, gest.
30\. 1821 Siegmund von Henle, bayerischer Politiker, geb.
1835 Moriz Benedikt, Universitätsprofessor, Nervenarzt, Eisenstadt, geb.

Juli.

1\. 1852 Genrich A. Schapiro, russischer Mediziner und Professor, geb.
2\. 1828 Joseph Unger, österreich. Jurist und Staatsmann, Konvertit, Wien, geb.
6\. 1846 David H. Müller, Orientalist, Buczacz, geb.
8\. 1852 Moses Benedikt, Bankier und Philanthrop, Stuttgart, gest.
10\. 1787 Joh. Em Veith, berühmter kathol. Kanzelredner, Konvertit, Kuttenplan, geb.
14\. 1818 Wolf Boskowitz, Rabbiner und talmudischer Autor, Bonyhad, gest.
15\. 1901 Ferd. Casgary, Mathematiker, Berlin, gest.
17\. 1841 Moses Teitelbaum, chassidischer Rabbi, S. A. Ujhely, gest.
20\. 1801 Bernhard Beer, Privatgelehrter, Dresden, geb.
21\. 1821 Julius von Reuter, Gründer des Telegraphenbureaus, Kassel, geb.
1901 Isaak Mautner, Großindustrieller, Nachod, gest.
23\. 1892 Kapitain Meyer in Paris im Duell gefallen.
1854 Leopold Dick, Maler, Kaiserslautern, gest.
27\. 1840 Eduard Arbib, italienischer Politiker und Schriftsteller, Florenz, geb.
29\. 1820 Chajim N. Dembitzer, jüdischer Geschichtsforscher, Krakau, geb.

Als Rabbi Akabja ben Mahalalel auf dem Sterbebette lag, sagte sein Sohn zu ihm: Empfiehl mich deinen Kollegen! Nein, sagte Akabja, ich empfehle dich nicht! Warum, Vater, verweigerst du mir diese Gunst? Habe ich durch irgend etwas Unrechtes mir dein Mißfallen zugezogen? Durchaus nicht, erwiderte sein Vater: deine eigenen Thaten bringen dich den Menschen näher und deine eigenen Thaten halten dich fern von ihnen (Mischnah Edujoth 5, 7). S. M.

Von Rabbiner Levi von Peoria erhielten wir folgendes Schreiben, das wir für unsere Leser wortgetreu in's Deutsche übertragen.

An den Redakteur der Deborah!

In einem Artikel der Juninummer Ihres Blattes las ich die schändlichste, niederträchtigste und gemeinste Verläumdung der Leiter der Reform, die je in einem religiösen Journal veröffentlicht wurde. Die Reform als das Erzeugniß der Unwissenheit, der Unsittlichkeit und der Heuchelei zu karakterisiren, ist eine verächtliche Lüge. Und zu dieser Verhöhnung noch hinzufügend, sagt der Redakteur in einer Anmerkung (welche, so ich es nicht besser wüßte, ich als ebenso boshaft bezeichnen würde, und von welcher ich dennoch behaupte, daß sie ebenso schädlich ist), daß der Verfasser der gelehrte Sohn frommer Eltern ist, als ob dies eine Bürgschaft für die Wahrheit seiner Münchhausiaden wäre. Die Redakteure und Verleger aller Zeitungen, der profanen und religiösen, sind moralisch verpflichtet, nur solche Nachrichten zu veröffentlichen, die sich zum Drucke eignen, und es ist eine kritische Lage, wenn der Redakteur eines religiösen Blattes an den Ehrenkodex erinnert werden muß. Nehmen wir an, ein Junge von sechzehn Jahren oder ein Mädchen von diesem Alter würde diesen gemeinen Verrath an der Wahrheit und diese niederträchtige Verdrehung der Thatsachen an einem Freitag Abend im Familienkreise aus einem Blatte vorlesen, in welchem Gedanken der Reinheit und Handlungen der Tugend enthalten sein sollten, und dessen Angaben alle als wahr gelten, und dessen Kritiken den gespalteten Huf nicht zeigen sollten? Sie mögen antworten, daß Sie die Verantwortlichkeit für den Artikel ablehnen; allein ich und das amerikanische Israel halten Sie verantwortlich für die Veröffentlichung dieser verbrecherischen Schmähschrift, die gegen gerichtliche Verfolgung geschützt ist, weil der „gelehrte Sohn frommer Eltern" jene Reformrabbiner nicht namentlich bezeichnete, welche die Hohlheit ihrer Religion dadurch bekundeten, daß sie Reform vorschlugen, während sie „jüdischen Dienstmädchen unanständige Anträge machten und gewisse Nachbarschaften betraten, nicht um jüdische Mädchen zu retten."

Sicherlich veröffentlichten Sie den Artikel nicht, weil Sie denselben als einen werthvollen Beitrag zur „Philosophie der Geschichte" oder zur „Psychologie der religiösen Reform" betrachteten, noch zu dem Zwecke, um den neuen „Schechter" des amerikanischen Judenthums zu erbauen.

Indem ich hoffe, daß Sie mich entschuldigen, indem ich das Recht als Vertheidiger der Wahrheit ausübe, für welchen ich den gelehrten Redakteur der neuen Deborah stets gehalten, zeichne ich mit persönlichem Gruße

Ihr ergebener Charles S. Levi.

Anmerkung. Der so energische Ton dieses Briefes veranlaßte mich zum nochmaligen sorgfältigen Durchlesen des getadelten Aufsatzes. Ich finde noch immer nichts Schlimmerers darin, als daß jemand sagt, seine ersten Eindrücke von Reform seien sehr nngünstige gewesen. Die Mög-

lichkeit ist nicht zu bestreiten. Der Redakteur fügt hinzu, daß er, ohne die Ansicht des Einsenders zu theilen, sich für verpflichtet hält, dem Publikum auch andere Anschauungen vorzuführen. Wo ist da eine Verleumdung? G. D.

Mittheilungen aus dem Publikum.

Budapest, 15. Mai 1902.

Sehr geehrter Herr Doktor!

In Bezug auf Seite 135 des Maiheftes der Deborah theile ich Ihnen mit, daß Paszto eine ansehnliche Ortschaft des Heveser Comitats ist. R. Gedalja kommt als Korrespondent R. Moses Sofers in dessen Responsen, Orach Chajim, No. 64 aus dem Jahre 1833 einmal vor (dort wird auch Pastochau geschrieben). Charakteristisch für ihn ist, daß er sich im Jahre 1830 in einem Briefe, mitgetheilt im Magyar Zsido Szemle vii, 470, darüber beklagt, daß in Ungarn die polnischen Rabbiner, auch wenn sie dessen nicht würdig, Stellen erlangen.

Mit bestem Gruße Ihr aufrichtig ergebener

W. Bacher.

In derselben Angelegenheit schreibt uns Herr Rabbiner Julius Rappaport von Chicago in englischer Sprache Folgendes: „Ich lese mit großem Interesse Ihr „Erlebtes und Erzähltes" in der Deborah, und obwohl es nicht von großer Bedeutung ist, benutze ich diese Gelegenheit, um Ihnen zu sagen, daß Pastocha, richtiger Paszto, ein kleines Städtchen an der Matra im Comitat Neograd ist. Szanad, das Sie in demselben Zusammenhange erwähnen, muß Csanad sein, da es keinen Ort des ersteren Namens in Ungarn giebt."

Darauf habe ich zu erwidern, daß nach Ritters geographischem Lexikon ein Csanad im Comitat Torontal existirt und daß nach derselben Quelle zwei Paszto in Ungarn existiren, wovon das eine, wie Herr Professor Bacher angiebt, im Heveser Comitat, das andere im Neutraer Comitat liegt. So unbedeutend die Sache selbst sein mag, so erfreulich ist der Beweis, daß die Deboeah sich so aufmerksamer Leser in den besten Kreisen rühmen kann. G. D.

Der Wetteifer der Gelehrten vermehrt das Wissen (Baba Bathra 22 a).

Man übertreibe nicht das Lob eines Nebenmenschen, denn Uebermaß stiftet nur Schaden (Vergleiche: Zu viel Ehr' ist halbe Schand'). Baba Bathra 164 b; Arachin 17 a.

Wer sich erhöht, den erniedrigt Gott; wer sich erniedrigt, den erhöht Gott. Wer nach Ehre geizt, den flieht die Ehre; wer die Ehre flieht, dem wird die Ehre zu Theil; wer die Stunde drängt, den drängt die Stunde; wer den Umständen Rechnung trägt, macht sich die Zeit zu Nutze (Erubin 13 b). S. M.

Wunsch.

Segen und Frieden
Sei dir beschieden,
Der Seele Kraft,
Die zum Helden macht,
Sich selbst zu bezwingen,
Den Sieg zu erringen;
Dies sollst du erstreben,
Nur so wird dein Leben
Die höchste Weihe,
Doch andern verzeihe.

Louise Mannheimer.

Unlösbare Fesseln.

Eine Erzählung von Gotthard Deutsch.

(Fortsetzung.)

„Da haben Sie Recht, Dakter!“ rief Greentwig, indem er dem Sprecher herablassend auf die Schulter klopfte. „Das sag' ich immer. Tscharity, das is, was Tschutaism is.“

Der Oberbaurath hatte sich verfärbt und kämpfte offenbar mit einem Entschlusse, der ihm schwer wurde. Die Anwesenden, die dem Redner aufmerksam gefolgt waren, schwiegen verlegen; da trat ein Mann in schlichter Kleidung mit hochgeknöpftem Rock an den Tisch heran, und höflich seinen Hut lüftend, sagte er: „Die Herrschaften entschuldigen!“ und indem er sich an Steinbach wandte, flüsterte er ihm einige Worte in's Ort. Dieser erhob sich und folgte dem Fremden, mit dem er einige Schritte in den Wald ging. Nach wenigen Minuten kehrte er zu der Gesellschaft zurück und sagte mit offenbar erzwungener Ruhe und gewaltsam niedergekämpfter Aufregung: „So leid es mir thut, die Gesellschaft stören zu müssen; ich muß sofort nach Hause.“

„Um Gotteswillen, David, was ist vorgefallen?“ rief seine Frau erschrocken.

„Nichts, was Dich jetzt beunruhigen müßte,“ erwiderte der Gatte.

„Etwas bei uns, Herr Doktor?“ rief Frau Hirschmann. „Sagen Sie mir die Wahrheit!“

„Nicht das Mindeste. Ich kann Sie dessen versichern,“ war die Antwort. Bleiben Sie ruhig da und unterhalten Sie sich weiter. Sie werden bald genug Alles erfahren. Max!“ — wandte er sich an Pulsnitz — begleite mich eine kurze Strecke. Du wirst dann die nöthigen Aufklärungen geben können.“

15. Kapitel.

Die Anklage.

Auf ein barsches „Herein" öffnete sich die Thüre eines Büreaus im Gerichtsgebäude. Der Oberlandesgerichtsrath saß an einem großen, mit Akten beladenen Schreibtische, ein Schriftstück in der Hand, während er mit einer halben Wendung seines Kopfes nach der Thüre sah, die sich eben öffnete. Als er unter den drei eintretenden Männern seinen Bruder erblickte, sprang er rasch auf und ging ihm entgegen.

„Guten Morgen, Julius!" rief er überrascht aus. „Was führt Dich hieher?"

„Eine amtliche Angelegenheit," war die Antwort. Gestatte jedoch, daß ich Dir zuerst diese Herren vorstelle. Herr Simon Hirschmann aus Wettau, Herr Josef Vogue aus New York."

„Sehr erfreut!" rief der Oberlandesgerichtsrath, indem er auf ein Sofa und auf mehrere Stühle wies, die um einen Tisch am Fenster standen. „Wollen die Herren Platz nehmen!" Er selbst schob seinen Armstuhl vom Schreibtische ein wenig näher an die Gruppe und ließ sich nachlässig in denselben fallen.

„Darf ich nun wissen, was die Herren zu mir führt?" begann er wieder in trocken geschäftsmäßigem Tone.

„Die Angelegenheit des Rabbiners Steinbach," erwiderte der Oberbaurath. Ein Freund dieses Herrn, ein ehemaliger Rabbiner aus New-York, den ich in Heinrichsbad kennen lernte, hat beide Herren zu mir geführt und mich ersucht, sie Dir vorzustellen. Allerdings kannte ich Herrn Hirschmann schon von einer früheren flüchtigen Begegnung, Herr Vogue hingegen war mir ganz fremd. Es wird Dich vielleicht interessiren zu erfahren, daß Herr Vogue der Chef eines bedeutenden New-Yorker Bankhauses ist, welches unsere elektrische Bahn finanziert hat und auch an dem Heinrichsbade betheiligt ist."

Der Oberlandesgerichtsrath nickte verbindlich, während er seine Lorgnette mit der rechten Hand nachlässig auf und ab bewegte. „Die Herren müssen sich vor Allem bewußt bleiben," sagte er sehr gemessen, „daß sie, wenn auch durch meinen Bruder bei mir eingeführt, für mich doch nur Parteien sind, die in einer amtlichen Angelegenheit mit mir verkehren. Haben Sie mir Aufschlüsse zu geben oder Beweise anzubieten, ist es meine Pflicht, sie zu vernehmen. Wenn Sie aber persönlich mich zu beeinflussen gedenken, müßte ich das Gesprächsthema sofort abbrechen."

„Meine Beziehungen zu der Angelegenheit," begann Vogue, „sind rein sachlicher Natur. Den Angeklagten kenne ich persönlich überhaupt nicht und bis vor einigen Tagen war er mir sogar dem Namen nach fremd. Vor drei Tagen besuchte mich ein Herr Doktor Pulsnitz in Heinrichsbad, wo ich geschäftliche Interessen habe, wie Sie eben hörten, und bat mich, in der Sache zu intervenieren. Ich kenne auch Herrn Doktor Pulsnitz sehr oberflächlich. Er war in New-York Rabbiner und als solcher Seelsorger in einem Siechenhause, an dessen Verwaltung und Gründung ich von jeher großen Antheil

genommen habe, doch waren unsere Beziehnngen sehr oberflächlicher Natur. Die Sache selbst interessirt mich als Juden und als Amerikaner. In beiden Eigenschaften," fuhr er mit erhobener Stimme fort, „betrachte ich es als meine heilige Pflicht, mein Möglichstes zu thun, um eine schmähliche Anklage, die sich gegen meine ganze Religionsgenossenschaft richtet, als das, was sie ist, als eine niederträchtige Verleumdung zu entlarven. Als Amerikaner halte ich es für meine Pflicht, dem Prinzipe der religiösen Freiheit zum Siege zu verhelfen."

„Die religiöse Freiheit steht hier nicht in Frage," fiel der Oberlandesgerichtsrath ein. „Wir kennen vor Gericht nur einen Angeklagten."

„Doch wohl, wenn Sie mir gestatten," erwiderte der Bankier. „Indem der Eindruck verbreitet wird, daß eine Religion Scheußlichkeiten, wie Morde, nicht nur gestattet, sondern sogar ihren Bekennern zur Pflicht macht, ist es ein Gebot der Selbsterhaltung und der Selbstachtung für alle Bekenner dieser Religion, in jedem einzelnen Falle die verleumderische Absicht nachzuweisen. Ein gerichtliches Urtheil, auf Grund wissentlich falscher oder auf Autosuggestion beruhender Zeugenaussagen oder auf unsichere Indizienbeweise hin abgegeben, — und Sie werden mir zugeben, Herr Oberlandesgerichtsrath, daß solche Urtheile erflossen sind — würde dieser niederträchtigen Verleumdung neue Nahrung geben, und das muß um jeden Preis verhindert werden."

„Wenn Sie mir gestatten, Herr Oberlandesgerichtsrath," begann jetzt Hirschmann, der in sichtlicher Verlegenheit, den Hut zwischen den Fingern drehend, fast auf der Kante des ihm angewiesenen Stuhles gesessen hatte, „will ich auch meine Gründe auseinandersetzen. Der Herr Doktor Steinbach ist seit vierzehn Jahren bei uns Rabbiner und jedermann, Jude oder Christ, hat ihn geachtet und geschätzt; er hat sich nie das Geringste zu Schulden kommen lassen. Ihr Herr Bruder, der Finanzrath, wird Zeugniß ablegen, daß der Herr Rabbiner für eine Kiste Zigarren, die ein Freund ihm aus dem Auslande mitgebracht hat, ohne sie zu verzollen, freiwillig Zoll erlegt hat, weil er es für eine Sünde hielt, das Aerar zu hintergehen. Das ist aktenmäßig nachzuweisen und geschah vor sechs Jahren, also zu einer Zeit, wo er nicht den Wunsch haben konnte, sich für eine spätere Gelegenheit ein günstiges Leumudszeugniß zu verschaffen. Soll ein solcher Mann ein Mädchen, das seit vier Jahren bei ihm im Hause war und stets gut behandelt wurde, ermordet haben? Das ist doch einfach lächerlich. Und doch leiden wir jetzt von dieser Geschichte, so daß man nicht über die Straße gehen kann, ohne Rufe, wie „Mörder!" zu hören. Das ist empörend!"

„Damit hat das Gericht nichts zu thun, mein Herr!" fiel der Oberlandesgerichtsrath ein. „Wenn Sie oder jemand Anderer belästigt werden, ist die Polizei oder Gemeindeverwaltung angewiesen, Remedur zu schaffen oder Schutzvorkehrungen zu treffen. Wenn Sie persönlich beleidigt werden, ist das Amtsgericht verpflichtet, Ihre Klage entgegenzunehmen, aber der gegenwärtige Fall wird dadurch nicht tangirt."

„Herr Hirschmann meint offenbar," bemerkte Vogue wieder, daß er sowie die ganze Gemeinde durch diesen Fall in Mitleidenschaft gezogen sind,

und daß ihm dieser Umstand ein Recht giebt, zugunsten eines, wie wir Alle fest überzeugt sind, unschuldig Angeklagten einzutreten."

„Daran habe ich nichts auszusetzen!" bemerkte der Rath. „Wozu aber wünschen Sie meine Mitwirkung?"

„Ich will gerichtlich die Summe von Tausend Dollars deponieren," erwiderte Vogue, „welche nach Gutdünken des Gerichts demjenigen auszuzahlen sind, der die Spur des Mörders auffindet oder diesbezügliche Angaben macht. Ich will ferner eine beliebige Summe als Sicherheit für die Freilassung des Rabbiners Steinbach während der Dauer der Verhandlung anbieten. Unsere hiesige Korrespondentin, die deutsche Hypotheken- und Maklerbank, wird diese Bürgschaft sofort in jeder verlangten Form stellen."

„Das muß man gestehen," rief der Oberbaurath in sarkastischem Tone, aus dem man doch die Bewunderung heraushören konnte, „Sie lassen sich Ihren amerikanischen Freiheitsenthusiasmus ein schweres Stück Geld kosten."

„So schlimm ist das nicht," erwiderte Vogue. „Die tausend Dollars opfere ich mit Freuden, wenn ich dadurch der heuchlerischen Verleumdung die Maske vom Gesicht reißen kann. Die Bürgschaftssumme ist absolut sicher, denn Herr Doktor Steinbach denkt nicht im Entferntesten an eine Flucht. Es liegt in seinem Interesse, sich von dem furchtbaren Verdachte, der auf ihm lastet, zu reinigen, denn er ist unschuldig, so unschuldig wie ich, der ich an dem Tage des Mordes mich noch auf der See befand. Mein amerikanischer Enthusiasmus, auf den Sie so humoristisch anspielen, ist für mich ein Impuls. Das wissen Sie am besten, weil sich Herr Doktor Pulsnitz an mich gewandt hat, um Ihnen zu beweisen, daß nicht alle Amerikaner ungebildete Geldprotzen sind . . . .

„Wie dieser unausstehliche Greentwig," fiel ihm der Baurath in's Wort.

„Es kommt auf den Namen und auf die einzelne Persönlichkeit nicht an," erwiderte Vogue ausweichend. „Allerdings hat Herr Greentwig immer durch auffälliges Benehmen bei Geldausgaben, durch unnöthige Zurschaustellung von Juwelen und dergleichen Aufsehen zu erregen gesucht, und sobald es darauf ankam, für einen idealen Zweck, wie in diesem Opfer zu bringen, sich auf sein Amerikanerthum zurückgezogen, das ihm nicht gestatte, sich an europäischen Angelegenheiten zu betheiligen. Hingegen waren Sie, Herr Oberbaurath, sofort geneigt, den Fall des Herrn Greentwig zu generalisiren, indem Sie in jedem Amerikaner einen Parvenü sehen wollten, der durch Mangel an gesellschaftlichem Takt, durch Unbildung und durch aufdringliches Prunken mit seinem Reichthum sich überall unausstehlich macht. Ich gestehe, daß dieses Urtheil, welches mir Herr Doktor Pulsnitz hinterbrachte, genügt hätte, mich für den Fall zu interessiren, wenn nicht schon mein menschliches und mein jüdisches Interesse hingereicht hätten, mir jede in meinen Kräften stehende Intervention zur Pflicht zu machen."

„Sie müssen sich darüber nicht aufregen," fiel der Oberbaurath beschwichtigend ein. „Wenn ich wirklich gegen die Amerikaner ungerecht ge-

wesen sein sollte, so fehlt es auch auf Ihrer Seite nicht an Vorurtheilen gegen uns, ich meine gegen uns Beamte, die Ihnen als Lackeien gelten und gegen uns — nun, wie soll ich denn sagen? — hm! Auswanderer aus dem Drucke einer unseligen Geburtsmisere, die wir durch die Wahl eines neuen Souverains zu verbessern gesucht haben. Nun, Albert," sagte er lachend zu seinem Bruder, der unruhig, mit gerunzelter Stirne sich auf seinem Polsterstuhle herumschob, „Du mußt nicht böse werden. Du bist ein glaubenstreuer Katholik nnd jedermann weiß, daß Du jeden Sonntag die heilige Messe besuchst, und wir wollen das heikle Thema lieber unberührt lassen. Aber Sie, Herr Vogue, sind ja wohl kein geborener Amerikaner, wenigstens scheint es so, wenn man nach dem jämmerlichen Kauderwelsch dieses Greentwig das Deutsch der Amerikaner beurtheilen sollte."

„Meine Nationalität ist schwer zu definiren, wenn man das Judenthum nicht als Nationalität gelten lassen will," erwiderte der Angeredete. „Ich bin ein gebürtiger Lothringer, also ein Deutscher nach der Nationalität meiner Umgebung, und ein Franzose nach meiner ursprünglichen Staatsangehörigkeit; mein Vater war es ebenfalls, er war in der Armee des Prinzen von Joinville bei der Eroberung von Algier; mein Großvater war ein geborener Frankfurter und hat ursprünglich Woog geheißen, was, wie ich mir sagen ließ, von dem Hause zur Waage in der Judengasse herkommt, welches von den Juden zur Woog genannt wurde. Später kam er als Vorbeter nach Lothringen, und als im Jahre 1808 Napoleon das Gesetz erließ, welches alle Juden zwang, sich feste Familiennamen beizulegen, änderte er die Orthographie seines Namens zu Vogue um. Das ist alles, was ich über den Ursprung meiner Familie weiß. Ich selbst kam als zwölfjähriger Knabe mit meinen Eltern nach Amerika und wurde nach dem dortigen Gesetze, ohne eine Naturalisation nachsuchen zu müssen, mit meiner erreichten Volljährigkeit amerikanischer Bürger."

„Die Frankfurter Juden scheinen geborene Finanziers zu sein, wie man von den Rothschilds und anderen Größen der Börsenwelt schließen sollte," warf der Oberbaurath ein.

„Ich zweifle," erwiderte Vogur lächelnd. „Wenigstens war es mein Vater nicht. Nachdem er vergeblich sich durch seine ererbte Kunst als Vorbeter zu ernähren versucht hatte, indem er sein kärgliches Einkommen durch Unterricht im Geigenspiel und durch Hausieren zu erhöhen sich bemühte. Er blieb ein armer Mann, bis ich alt genug war, um ihm zur Seite zu stehen. Wir hatten damals einen kleinen Laden in dem deutschen Distrikt von Pennsylvanien und ich betheiligte mich mit Glück an der Eröffnung einer neuen Petroleumgrube und an dem Bau von Lokalbahnen. Dadurch trat ich dann in das Bankogeschäft, dem ich jetzt angehöre. Doch zweifle ich, ob das die Herren interessirt."

„Im Gegentheile, es interessirt mich sehr zu erfahren, wie sich die menschlichen Anlagen unter den eigenartigen Verhältnissen des amerikanischen Staatslebens entwickeln," fiel der Obetlandesgerichtsrath lebhaft ein. „Hier in den durch Uebervölkerung geschaffenen engeren Verhält-

nissen muß die Regierung durch Verwaltungskunst nachhelfen, während bei Ihnen die unerschlossenen Reichthümer des Landes den Unternehmungsgeist von selbst stimulieren."

Vogue lächelte, während Hirschmann schüchtern die Bemerkung machte: „Wie mir der Onkel Greentwig sagte, zahlt man drüben so gut wie keine Steuern."

„Ich möchte doch gerne wissen," rief der Oberbaurath, indem er seine flache Hand auf seine Kniee fallen ließ, wie ein Mensch mit so geringer Bildung und so niedrigen Manieren, der mit leeren Händen anfing, es zu einem solchen enormen Vermögen bringen konnte."

„Herr Greentaig ist nach amerikanischen Begriffen durchaus kein reicher Mann," erwiderte Vogue mit einem Anfluge von Ironie, „und sein Vermögen ist nicht dnrch große finanzielle oder industrielle Initiative entstanden. Er hat sich vom Hausierer zum Pfandverleiher aufgeschwungen und ist dabei stehen geblieben. Sie sollten ihn daher, meine Herren, wenn Sie ihn durchaus schon als einen amerikanischen Typus auffassen wollen, ihn als Typus des amerikanischen Pfandverleihers betrachten. Uebrigens wollte ich durchaus nicht behaupten, daß alle amerikanischen Verhältnisse ideale seien, sondern bin im Gegentheil bereit zuzugestehen, daß jedes Land seine Vorzüge hat, und ganz besonders bin ich — ohne glatte Schmeicheleien vorbringen zu wollen — bereit zuzugeben, daß der in seiner Stellung geschützte, auf seinen Beruf vorbereitete Beamtenstand monarchischer Staaten seine Vorzüge hat. Darum bin ich zu Ihnen gekommen und habe mich der liebenswürdigen Offerte des Herrn Oberbaurathes, mich bei Ihnen einzuführen, bedient. Ich komme zu Ihnen, weil ich Sie als Richter in einem strenge geregelten monarchischen Staatswesen von jeder Rücksicht auf Volksleidenschaften frei weiß. Ich komme zu Ihnen mit der ehrenhaften Position, einem Angeklagten, der gar nicht schuldig sein kann, das unveräußerliche Recht zuzugestehen, als unschuldig zu gelten, bis er durch Richterspruch seiner Schuld überführt ist. Ich komme zu Ihnen als Amerikaner, der bei aller Liebe zu seinem Adoptiv-Vaterlande bedauert, daß dessen freie Institutionen durch Lynchjustiz geschändet werden. Ich komme als Jude zu Ihnen, dem geborenen Juden, weil ich voraussetze, daß, wie sich auch Ihre religiösen Ueberzeugungen geändert haben mögen, Sie doch eine Beleidigung Ihrer Vergangenheit, Ihrer im Judenthum verbliebenen Angehörigen, Ihrer im Grabe ruhenden Eltern als einen persönlichen Schimpf empfinden müssen."

Vogue war währand seiner Rede aufgestanden und hatte mit sichtbarer innerer Erregung gesprochen, während Hirschmann mit unverholener Bewunderung und die beiden Brüder mit offenbarem Interesse ihm lauschten; nur als er das ehemalige Judenthum des Richters berührte, zog eine Blässe des Unwillens über des Letzteren Gesicht. Er schien eine Erregung niederzukämpfen, denn es dauerte eine kleine Weile, die unter den obwaltenden Umständen einen peinlichen Eindruck hervorrief, bis er das Wort nahm.

(Fortsetzung folgt.)